Das Westerbach-Blatt

20. Jahrgang
Dezember 2024 bis Februar 2025

Zeitschrift des
Fördervereins Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V.
Niederhöchstadt

Förderverein
Katholische Gemeinde
St. Nikolaus e.V.

Der Förderverein und das Westerbach-Blatt stellen sich vor

Der Förderverein

Ziel des Fördervereins ist die Förderung kirchlicher Zwecke durch die ideelle und finanzielle Unterstützung der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus in ihren kirchlichen, sozialen und religiösen Belangen. Dies wird insbesondere durch die Beschaffung von Mitteln aus Spenden, Beiträgen, Zuschüssen, sonstigen Zuwendungen und weiteren erwirtschafteten Überschüssen sowie deren Weiterleitung und Verwendung zur Förderung verwirklicht.

Aufgabenbereiche des im Jahr 2000 gegründeten Fördervereins sind die Kinder- und Jugendarbeit, die Seniorenarbeit, der Ökumenische Mittagstisch, der Unterhalt der Orgel sowie verschiedene vom Verein organisierte kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen in St. Nikolaus.

Wenn Sie Interesse haben, den Verein generell oder in einem dieser Bereiche aktiv zu unterstützen, können Sie ihm gerne beitreten. Das Anmeldeformular finden Sie auf der letzten Seite des Westerbach-Blatts.

Kinder- und Jugendarbeit

In der Kinder- und Jugendarbeit ist der Förderverein Träger der „Stadtteiloffenen Kinder- und Jugendarbeit“ und damit auch des Jugendcafé im Bürgerzentrum von Niederhöchstadt. Gleichzeitig unterstützt der Förderverein im Rahmen dieser Tätigkeiten die Katholische Gemeinde St. Nikolaus. Auf Basis eines Kooperationsvertrages übernimmt die Stadt Eschborn die Personalkosten, der Förderverein die Sachkosten. Durch diese Zusammenarbeit wird für die Kinder und Jugendlichen unter anderem ein umfangreiches Ferienspielprogramm ermöglicht. Hierzu gehört auch die Förderung eines jährlichen Zeltlagers sowie die Unterstützung der Sternsinger-Aktion in der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus.

Jugendcafé
im Bürgerzentrum

Pädagogische Leiterin der Kinder- und Jugendarbeit des Fördervereins ist seit 2017 die Sozialpädagogin Antonella Battista. Gleichzeitig arbeitet sie in der nichtkatechetischen Kinder- und Jugendarbeit der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus mit.

Seniorenarbeit

Ein weiterer Schwerpunkt der Aktivitäten des Fördervereins ist die Unterstützung der Seniorenarbeit in Niederhöchstadt. Das von Gertrud M. Rist geleitete Westerbach-Café wurde im Jahre 2004 als ökumenisches Projekt zusammen mit der Evangelischen Andreasgemeinde Niederhöchstadt ins Leben gerufen. Es ist ein offenes Angebot für alle Eschborner und vor allem für diejenigen Mitmenschen, die unseren Kirchen fernstehen.

Westerbach-Café
Der ökumenische Treff 65+
Niederhöchstadt

Das Westerbach-Café ist heute in unserer Stadt zu einer festen Einrichtung für ältere Menschen geworden. Dienstags und freitags treffen sich Damen und Herren im Alter von 65+ aus Niederhöchstadt und Umgebung zum gemütlichen Beisammensein im Clubraum von St. Nikolaus, auf der Südseite unterhalb der Kirche. Es gibt Getränke und Gebäck. Neben Gesprächen erwartet die Teilnehmer ein breites Programmangebot. Ausstellungen werden besucht und Besichtigungen organisiert. Dienstags werden meist Vorträge und gesellige Aktivitäten angeboten, freitags eher kulturelle Veranstaltungen. Während eines Jahres werden etwa 20 Vorträge, mehr als zehn kulturelle Veranstaltungen wie Opern-Besuche oder auch Konzerte im Pfarrsaal organisiert. Hinzu kommen Feiern zu Fasching, Weihnachten oder Silvester sowie Ausflüge und Wanderungen. Finanziert wird das Westerbach-Café vom Förderverein sowie von der Stadt Eschborn.

Ökumenischer Mittagstisch

Unter dem Motto „Gemeinsam statt Alleinsein“ bieten die Katholische Gemeinde St. Nikolaus und die Andreasgemeinde jeden Donnerstag um 12 Uhr einen Ökumenischen Mittagstisch in der Andreasgemeinde an. Unterstützt werden sie hierbei von der Stadt Eschborn. Für einen geringen Beitrag bereiten Helferinnen und Helfer beider Konfessionen ein komplettes Mittagessen in geselliger Runde vornehmlich für Alleinstehende und Senioren vor.

Träger des Mittagstischs seitens der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus ist unter der Leitung von Brigitte Dechent der Förderverein. Brigitte Dechent wird von Christa Rochell und Bernhard Kapp unterstützt. Der Mittagstisch erfreut sich einer hohen Akzeptanz; mit über 45 Gästen ist er mittlerweile an seine Kapazitätsgrenze angelangt.

Orgel und St. Nikolauskonzerte

Im Jahr 2000 fasste die damalige Pfarrgemeinde den Entschluss zum Kauf einer neuen Orgel, da das vorhandene Instrument nicht mehr zu restaurieren war. Da die Finanzierung der neuen Orgel nicht durch die Zuwendungen des Bistums Limburg gedeckt werden konnten, übernahm der Förderverein die organisatorische und finanzielle Umsetzung dieses Projekts. Die von Hardt-Orgelbau (gegr. 1820) in Weilmünster-Möttau bei Weilburg an der Lahn geschaffene Orgel konnte so dank der großzügigen Spenden der Vereinsmitglieder, der Stadt Eschborn, des hessischen Kultusministeriums und weiterer Gemeindemitglieder am 1. Februar 2004 geweiht werden.

Die von den in St. Nikolaus tätigen Kirchenmusikern jährlich zusammengestellten Konzertprogramme zeigen die Klangfülle und Schönheit der Orgel. Interessante Partnerschaften mit Blechbläsern, Solisten und Chören bereichern das Programm. Damit stärkt der Verein das kulturelle Leben Eschborns in seiner Vielfalt.

Weitere kulturelle Veranstaltungen

Weitere kulturelle Veranstaltungen des Fördervereins sind die jährlichen Benefizweinproben, die Vereinsfahrten sowie die Weintreffs im Wechsel mit der Teilnahme am Niederhöchstädter Markt.

Über sämtliche Aktivitäten und die kulturellen Veranstaltungen des Fördervereins informieren wir rechtzeitig im Gemeindeteil von St. Nikolaus (www.heilig-geist-am-taunus.de), im Pfarrbrief und im Eschborner Stadtspiegel.

Das Westerbach-Blatt

Das Westerbach-Blatt ist die Zeitschrift des Fördervereins. Es erscheint vierteljährlich, und zwar jeweils am Anfang Dezember (Winter), März (Frühling), Juni (Sommer) und September (Herbst).

Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V.
Metzengasse 6 65760 Eschborn – Niederhöchstadt

Titelbild: Ikone
in der Geburtskirche in Bethlehem

Liebe Leserinnen und Leser,

Am 14. November 1940 fiel Coventry mitsamt seiner Kathedrale der Luftwaffe Hitlers zum Opfer. „Eine nach der anderen" – drohte Reichsmarschall Göring – „werden wir nun die Städte Englands coventrieren." So wurde Coventry zum Inbegriff der Zerstörung einer Stadt.

Dick Howard, der Dompropst von Coventry, predigte eine andere Botschaft. Nur sechs Wochen nach der Zerstörung, an Weihnachten 1940, verkündigte er – mitten in den Trümmern der St. Michaels-Kathedrale stehend – im britischen Rundfunk ein Nein zur Vergeltung und ein Ja zur Vergebung und Versöhnung. Ziel seiner Kirche müsse „eine freundlichere, christlichere Welt" sein. Er war entschlossen, gemeinsam mit den Feinden von gestern an dieser Welt zu bauen.

„Vater vergib" ließ er in die Steine des zerstörten Altarraums meißeln. Vergib uns allen! Vergib den Krieg, den Hass, die Zerstörung alles Guten, Schönen und Menschlichen.

Bei Aufräumungsarbeiten fanden sich in den Trümmern der Kathedrale große eiserne Nägel, die seit dem 14. Jahrhundert das Gebälk des Kirchendachs zusammengehalten hatten. Drei dieser Nägel wurden zu einem Kreuz zusammengefügt. Es steht noch heute auf dem Altar der Kathedrale. Das Nagelkreuz von Coventry wurde zum Symbol der Vergebung und des Neuanfangs im Beten und weltweiten Einsatz für Versöhnung und Frieden.

Nachbildungen des Kreuzes stehen in vielen Zentren, wo sich Menschen der Aufgabe stellen, an der Überbrückung von Gegensätzen mitzuwirken, unter anderem auch in der Frauenkirche in Dresden oder in der Gedächtniskirche in Berlin. Dort wie auch in anderen Nagelkreuzzentren weltweit wird an jedem Freitag um 12 Uhr das Versöhnungsgebet von Coventry gebetet:

Alle haben gesündigt und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten. (Römer 3, 23)
Den Hass, der Rasse von Rasse trennt, Volk von Volk, Klasse von Klasse, Vater, vergib.
Das Streben der Menschen und Völker zu besitzen, was nicht ihr Eigen ist, Vater, vergib.
Die Besitzgier, die die Arbeit der Menschen ausnutzt und die Erde verwüstet, Vater, vergib.
Unseren Neid auf das Wohlergehen und Glück der Anderen, Vater, vergib.
Unsere mangelnde Teilnahme an der Not der Gefangenen, Heimatlosen und Flüchtlinge, Vater, vergib.
Die Gier, die Frauen, Männer und Kinder entwürdigt und an Leib und Seele missbraucht, Vater, vergib.
Den Hochmut, der uns verleitet, auf uns selbst zu vertrauen und nicht auf Gott, Vater, vergib.
Seid untereinander freundlich, herzlich und vergebet einer dem anderen, wie Gott euch vergeben hat in Jesus Christus. (Epheser 4,32)

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen und Ihren Familien einen besinnlichen Advent, frohe Weihnachten und einen guten Start ins Neue Jahr. Viel Spaß beim Lesen!

Ihr Redaktionsteam

P.S.: Danke auch an alle Vereinsmitglieder und an die gelegentlichen (bekannten und unbekannten) Spenderinnen und Spender, die die Kosten für das Westerbach-Blatt mittragen!

Beitrag	*Seite*
Der Förderverein informiert	**4**
Patronatsfest	4
Nikolauskonzerte	4
Glückwünsche zum Geburtstag	5
Wichtige Adressen für Senioren in Eschborn	5
Rund um St. Nikolaus	**6**
„Klein-Berlin" lag in Eschborn	6
Die Regionaltangente West in Planung	9
Gute Feigenernte im November	10
Wissenswertes	**11**
Geniale Wortbildung Etc.	11
Liebe deine Lebensgeschichte	14
Warum entalkoholisierter Wein so im Trend liegt	15
Warum sagt man eigentlich …?	19
Stonehenge	20
Der Telegrafenbeamte	21
Woiknorze mit Radieschenbutter	22
Klösterliches Gebäck	23
Berichte, Geschichten und Gedichte	**24**
Neues vom Starnberger See	24
Engel der Mauser	25
Hosen eingelaufen	25
Historie von Noah	26
Richtigstellung	26
Ein Nachbar unter Verdacht	27
Aus gutem Grund	27
Weihnachten nach dem Krieg	28
Der Königsweg zur Krippe	29
Es war einmal	31
Die Zeit	32
Die Grulicher Weihnachtskrippe	32
Wandern und Reisen	**34**
Kleinkastell Maisel	34
Mariä Himmelfahrt in Hallgarten	34
Kleine Exkursion der Nikolauswanderer in die Justinuskirche in Höchst	36
Bett mit Parkplatz	38
Buch, Kunst und Musik	**40**
Die Verteidigungsrede des Sokrates	40
Sonny Boy	41
Der Nussknacker	43
Hünengrab im Schnee	45
Empfehlungen	**46**

Der Förderverein informiert

Patronatsfest

Unser diesjähriges Patronatsfest feiern wir am Sonntag, den 1. Dezember 2024, um 17 Uhr im Pfarrsaal.

Förderverein
Katholische Gemeinde
St. Nikolaus
Niederhöchstadt e.V.

ST. NIKOLAUS KONZERTE

Nikolauskonzerte

20 Jahre Kirchenmusik in St. Nikolaus Eschborn-Niederhöchstadt

Die Sonntagskonzerte in der Niederhöchstädter Nikolauskirche haben sich seit dem Orgelneubau im Jahr 2004 ein festes Publikum gesichert und sind weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt. In diesem Jahr wird das 20jährige Jubiläum mit besonderen Konzerten gefeiert. Dank guter Kontakte des Orgelkreises zu hervorragenden Künstlern können Konzerte mit weithin bekannten wie auch jungen Musikern geboten werden. Der Förderverein der Katholischen Gemeinde St. Nikolaus e.V. lädt alle Interessierte sehr herzlich zum nächsten Konzert am Sonntag, den 8. Dezember 2024, um 17 Uhr ein. Zu Gast in St. Nikolaus sind die Limburger Domsingknaben unter der Leitung von Andreas Bollendorf.

Herzliche Einladung des Fördervereins Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V. Niederhöchstadt zum Adventskonzert mit den Limburger Domsingknaben in unserer Kirche St. Nikolaus am 8. Dezember 2024, um 17 Uhr

Liebe Musikinteressierte,

der Vorstand des Fördervereins freut sich, Ihnen in der Adventszeit 2024 dieses besondere Konzert anbieten zu können.

Schon sehr bald nach ihrer Gründung im Jahr 1967 durch Bischof Dr. Wilhelm Kempf wurde die Öffentlichkeit auf die Limburger Domsingknaben und ihr hohes musikalisches Niveau aufmerksam. Dies belegen immer wieder ihre Mitwirkung in den Gottesdiensten im Limburger Dom sowie ihre Konzerte im In- und Ausland. So gab es Reisen in die USA, nach Italien, in die Türkei, nach England sowie nach Südamerika und zuletzt nach Südafrika. Basis für diesen Erfolg ist eine intensive musikalische Ausbildung. Ergänzt wird sie durch Stimmbildung sowie durch Musiktheorie- und Gehörbildungsunterricht und bei Interesse auch durch Instrumentalunterricht.

Das Programm des Adventskonzerts am 8. Dezember 2024 umfasst Chorwerke aus vier Jahrhunderten, unter anderem Werke von Andreas Hammerschmidt, Francisco Guerrero, Trond Kverno, Vytautas Miskinis, Zoltan Kodaly und Jester Hairston. Zwei Orgelstücke von Johann Sebastian Bach komplettieren das Programm.

Foto: Ute Laux © Limburger Dommusik

Der Eintritt zum Konzert beträgt 20 €. Im Anschluss an das Konzert sind alle Besucher zu einem Umtrunk in den Pfarrsaal sehr herzlich eingeladen.

Der Kartenverkauf startet am **11. November 2024**. Karten können direkt beim Gemeindebüro St. Nikolaus Niederhöchstadt (Metzengasse 6, 65760 Eschborn-Niederhöchstadt, Tel. 06196 7745040) jeweils montags von 9 bis 12 Uhr und dienstags von 10 bis 12 Uhr oder an der Abendkasse erworben werden. Es ist auch möglich, Karten über den Förderverein (foerderverein@nikolausgemeinde.de) reservieren zu lassen, um sie dann im Pfarrbüro abzuholen. Bitte achten Sie auch auf die Ankündigungen im Pfarrbrief sowie in der Tagespresse.

Mit freundlichen Grüßen
Der Vorstand

Wichtige Adressen für Senioren in Eschborn

Diakoniestation Eschborn + Schwalbach
Hauptstraße 20
65760 Eschborn
Telefon 06196 954750

Arbeiter-Samariter-Bund
St. Florianstraße 1
65760 Eschborn
Telefon 06196 50400

Sozialzentrum für Familien-, Kranken- und Altenpflege e.V.
Hauptsraße 426
65760 Eschborn
info@
sozialzentrumeschborn.de

Haus Amun-Re
Senioren-Tagespflege
Eckenstraße 1
65760 Eschborn
Telefon 06196 773295

Senioren- und Wohnraumberatung
(Sprechstunden und Hausbesuche) Stadt Eschborn
Katja Keiner Telefon 06196 490343
Kacar Telefon 06196 490857

Rund um St. Nikolaus

„Klein-Berlin“ lag in Eschborn

Berliner Ferienkinder erholten sich 1953 in Eschborn

Die Einteilung Deutschlands nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in vier Besatzungszonen fand auch in der ehemaligen Reichshauptstadt Berlin ihren Niederschlag. Auch sie wurde in Sektoren aufgeteilt, je einer für die vier Siegermächte, die Amerikaner, die Engländer, die Russen und die Franzosen.

Seit der Zeit des „Kalten Krieges“ in dem sich die Westmächte in ein Kräftemessen mit Russland einließen und der seinen Höhepunkt in der totalen Blockade West-Berlins (1948/49) durch die Sowjets fand, war es für die Einwohner Berlins unmöglich, die Stadt zu verlassen, denn sie durften das Berlin einschließende DDR, im Westen damals noch SBZ (Sowjetische Besatzungs-Zone) genannt, nicht betreten.

Nach der totalen Abschnürung trafen täglich tausende von Flüchtlingen aus der DDR bzw. den östlichen Gebieten in West-Berlin ein und ließen sich registrieren. Untergebracht in Notaufnahme- und Wohnlagern, fristeten sie ihr bescheidenes Leben.

Flughafen Rhein-Main: Ankunft der Berliner Kinder 1953, dann Weiterfahrt nach Eschborn in das US-Camp.

Diese Situation traf besonders die Kinder schmerzlich. Ihr tägliches Leben beschränkte sich außer der Schule auf die Räume in und um die Häuser und Straßen, in der sie wohnten. Nur in diesem kleinen Bereich konnten sie leben, spielen oder sich mit ihren Eltern und Freunden die Zeit vertreiben. Die Situation engte die Erholungsmöglichkeiten und die Erlebniswelt der Kinder stark ein. Es fehlte ihnen fast jeder Bezug zur Natur, zu Bäumen und Tieren, zu Bächen und Teichen. Von all dem waren sie in ihrer Insellage völlig abgeschnitten. Das „grüne Umland“ Berlins war ihnen verschlossen. Es gab Beispiele, dass Kinder noch niemals im Leben eine lebendige Kuh gesehen hatten.

Eingang zum Camp der Ferienkinder

Um diesen jungen Menschen ein wenig Abwechslung zu verschaffen, wurde die Idee der „Aktion Berliner Ferienkinder“ bzw. „Ein Platz an der Sonne“ geboren. Ohne die großzügige Unterstützung durch die US-Luftwaffe, die ihre Flugzeuge für den Transport der Kinder von Berlin nach Westdeutschland zur Verfügung stellten, wäre die ganze Aktion nicht zu bewerkstelligen gewesen.

In Eschborn waren damals, seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, auf dem Gelände des ehemaligen deutschen Flugplatzes, heute Camp-Phönix-Park bzw. Arboretum, Einheiten der US Army stationiert. Sie waren es, die ihr Gelände und ihre Einrichtungen zur Unterbringung der Berliner Kinder zur Verfügung gestellt haben.

Die Durchführung des Ferienprogramms für die Berliner Jugendlichen lag in den Händen der Organisation GYA (German Youth Activities). Das Projekt nannte sich „Army Assistance to German Youth“ und wurde von der amerikanischen Militärregierung zur Unterstützung deutscher Jugendlicher in ihrer Besatzungszone getragen.

Das Ziel der Aktion war, die jungen Deutschen mit demokratischen Gepflogenheiten vertraut zu machen und ihnen neue Werte zu

vermitteln, damit sie beim Aufbau des entstehenden deutschen Staates tatkräftig mithelfen können. Die ehemaligen nationalsozialistischen Jugendorganisationen HJ (Hitlerjugend) oder BDM (Bund Deutscher Mädel) waren zerschlagen und die Jugend zum Teil orientierungslos. Dem wollte man von Seiten der Amerikaner mit diesem Re-Education Programm gegensteuern.

In einen Befehl der US Army wurde den örtlichen Militärbefehlshabern bereits im April 1946 die Arbeit mit deutschen Jugendlichen ausdrücklich befohlen. Zuerst beschränkten sich die Aktivitäten meist nur auf sportliche Begegnungen, später wurde das Programm erweitert, z. B. um Filmvorführungen, es wurden Ausflüge angeboten oder Bibliotheken mit Büchern für junge Leute eingerichtet.

Die „Kinderluftbrücke“ von Berlin nach Westdeutschland startete am 17. August 1953. An diesem Tag wurden die ersten 300 Berliner Kinder von der US-Luftwaffe in C-47 Dakota-Transportflugzeugen von Tempelhof ausgeflogen. Dorthin waren die Kinder, zum Teil mit ihren Eltern, in Bussen der US-Armee gebracht worden. Jedes Kind trug um den Hals eine Umhängkarte aus stabiler Pappe, auf der der Name des Kindes und andere wichtige Daten vermerkt waren, außerdem eine Nummer. So konnte jedes Kind zugeordnet werden und keines ging verloren. Begleitet wurden sie von DRK-Schwestern, die sich um sie kümmerten. Der jüngste Passagier war sechs Jahre alt.

Ausflug mit einem Landungsboot auf dem Rhein

Zur Verabschiedung der Kinder in Berlin hatten sich die Väter der „Kinderluftbrücke“ (Kinderlift) versammelt, unter ihnen der Berliner Stadtkommandant, US-General *Thomas Timberman*, General *Royden Beebe* vom US-Stab in Wiesbaden, aber auch der Regierende Bürgermeister von Berlin, *Ernst Reuter* und der Journalist und spätere Regierungssprecher *Peter Boenisch*, waren anwesend. Eine Polizeikapelle spielte „Muß i denn, muß i denn“.

Auf dem Flughafen Köln-Wahn, wohin der erste Transport flog, wurden die Jugendlich sogar von Bundespräsident *Theodor Heuss* begrüßt, ehe sie zu ihren Gasteltern oder in ihr Ferien-Camp gebracht wurden. Bei dieser Aktion wurden in den ersten vier Tagen 1.200 Kinder aus Berlin ausgeflogen, in die „Ferien vom Kalten Krieg“.

Unter den Jugendlichen, die am ersten Tag auf dem Rhein-Main-Flughafen ankamen, waren auch 100 Jungen, die nach Eschborn gebracht wurden, wo sie in einem Jugend-Camp der GYA auf dem Gelände der US Army ihre Ferien verbringen sollten. Weitere 98 Knaben folgten einen Tag später. Untergebracht wurden die Jugendlichen in festen Nissenhütten aus Wellblech. Da die Kinder fast alle aus Berlin stammten, nannten sie ihr Lager „Klein-Berlin“.

Die amerikanischen Soldaten hatten für sie ein umfangreiches Freizeitprogramm vorbereitet, das hauptsächlich aus Sport, Spielen, Gruppenarbeit und Ausflügen bestand. Es wurde von den Kindern begeistert aufgenommen. Studentische Hilfskräfte unterstützten die hauptamtlichen Kräfte dabei.

Auch Grundsätze der Demokratie, wie Mitbestimmung und Selbstbestimmung wurden im Lager praktiziert. So gab es einen Camp-Bürgermeister, der von den 198 Camp-Bewohnern frei gewählt wurde. Es war der 14-jährige *Wolfgang Hoffmann*, ein Flüchtlingskind aus einem Lager in Berlin-Charlottenburg. Er musste vorher eine Wahlrede halten und konnte sich schließlich mit nur zwei Stimmen Vorsprung gegen seinen Mitbewerber, dem 16-jährigen *Joachim Schütt*, durchsetzen.

Der Camp-Bürgermeister wurde von der Lagerleitung aktiv in die tägliche Programmgestaltung einbezogen. Er war mit verantwortlich für die Einhaltung der Lager-Regeln, aber man konnte sich bei ihm auch über Unzulänglichkeiten beschweren.

Wolfgang Hoffmann schrieb einen offiziellen Berief an seinen „Kollegen“, den Regierenden Bürgermeister von Berlin, *Ernst Reuter*. Darin schilderte er die Situation im Lager, ohne

Sektorengrenzen, aber mit Berliner Straßennamen und bat um Überlassung einer Berlin-Fahne für „Klein-Berlin“. *Ernst Reuter* kam dem Wunsch seines „Kollegen“ aus Eschborn gerne nach und schickte die Fahne umgehend, begleitet von allen guten Wünschen. Den Brief des jungen Bürgermeisters aus „Klein-Berlin“ ließ *Reuter* in der Berliner Presse veröffentlichen.

Zu den Höhepunkten des Aufenthaltes in Eschborn zählten Ausflüge auf den Feldberg, an die Mosel, die Lorelei und nach Heidelberg. Besonders beeindruckend war eine mehrstündige Fahrt mit einem amerikanischen militärischen Landungsboot auf dem Rhein.

Auch die Kinder, die bei privaten „Ferien-Eltern“ untergebracht waren, berichten von eindrucksvollen Unternehmungen und tollen Freizeit-Aktivitäten, die ihnen dort geboten wurden.

Gegen Ende des Camp-Aufenthaltes kündigte sich hoher Besuch in Eschborn an. Der Hessische Kultusminister *Ludwig Metzger* stattete dem Ferienlager ebenso einen Besuch ab, wie die Vizepräsidentin des Hessischen Landesverbandes des Deutschen Roten Kreuzes, Prinzessin *Margret von Hessen*, die sich ausgiebig mit den Jungen über ihre Sorgen und Probleme unterhielt. Dabei stellte sich heraus, dass die meisten der Kinder nicht genügend Kleidung und Schuhe besaßen. Diesem Problem abzuhelfen, versprach *Margret von Hessen* und organisierte sogleich eine Spendenaktion, so dass innerhalb kürzester Zeit für jedes der Kinder Kleidungsstücke zur Verfügung standen.

Die Eschborner Bevölkerung war um das Wohl der Kinder ebenso besorgt, wie einige Firmen in der Nachbarschaft. Das schlug sich in zahlreichen Sachspenden nieder, insbesondere wurde Obst zur Verfügung gestellt. So wurden insgesamt von diversen Spendern 380 Pfund Birnen, 420 Pfund Pflaumen und 20 Pfund Äpfel in das Lager geliefert. Die Apfelweinkelterei *Possmann* brachte kostenlos 100 Liter Apfelsaft, die Eschborner Bäcker *Tietz* und *Rapp* je 350 Gebäckstücke nach „Klein-Berlin“. Diverse Geldspenden, wie vom Hessischen Minister für Erziehung und Volksbildung (300 DM) oder vom evangelischen Pfarrer *Adolf Paul* (150 DM) wurden der Lagerleitung, vertreten durch *Otto Rausch* und *Brigitte Keller*, übergeben. Es wurden davon insbesondere Kleidungsstücke für die Kinder gekauft. Außerdem luden die Eschborner Bürger 195-mal Jugendliche zum Mittagessen ein und versorgten sie mit (gebrauchten) Schuhen, Hemden und Jacken. Da man um die Gesundheit der Jugend besorgt war, wurden alle vor ihrer Abreise nach Berlin noch von einem Schirmbildwagen geröntgt und auf Tuberkulose getestet.

Zum Ausklang ihres Aufenthaltes im Jugendlager „Klein-Berlin“ und zur Verabschiedung, fand am Sonntag, 13. September 1953, unter dem Motto „Berlin bleibt Berlin“ eine große Varieté-Veranstaltung in der Eschborner Turnhalle statt. Beteiligt daran waren die Kapelle der Schutzpolizei Frankfurt/Main, 23 Kinder der Volksschule Eschborn, die einige Lieder sagen (z. B. „Wenn alle Brünnlein fließen“ oder „Wahre Freundschaft“), eine Balletttruppe, eine Radfahrergruppe aus Steinbach, die Akkordeongruppe mit Lehrer *Habl*, sowie eine Schauspielgruppe. Auch der Männergesangverein „Vorwärts“ und der „Volkschor Eschborn“ wirkten mit, *Hildegard Knoblauch* gab ein Zithersolo zum Besten.

Bürgermeister *Heinrich Graf* und der Gemeindevertreter-Vorsteher *Wilhelm Wollrab* betonten in ihren Ansprachen die Bedeutung des Ferienaufenthaltes der Kinder in Eschborn und freuten sich, dass sich der Aufenthalt so erfolgreich gestaltet hätte.

Am 21. September 1953 traten die ersten Kinder, wieder mit amerikanischen Militärflugzeugen

Rückkehr der Kinder in Berlin (mit Geschenken aus Eschborn)

von Rhein-Main, ihren Rückflug nach Berlin an. Dort berichteten sie ihren Eltern und Geschwistern begeistert von ihren eindrucksvollen Erlebnissen. Viele von ihnen hatten kräftig an Gewicht zugenommen, einige bis zu fünf Kilo. Alle waren inzwischen mit nagelneuen wollenen Jacken und Hosen eingekleidet worden, Geschenke von Frankfurter Kleiderfabriken und dem

amerikanischen Quartermaster Women's Club of Frankfurt, die auch Schuhe für manche der Kinder gespendet hatten. Außerdem erhielt jedes Kind ein Paket mit hochwertigen Lebensmitteln, wie Dosenfleisch, Schokolade und Gelee. Zehn Jungens trugen stolz ihre Trophäe, die sie bei sportlichen Wettkämpfen im Ferienlager in Eschborn errungen hatten, mit sich.

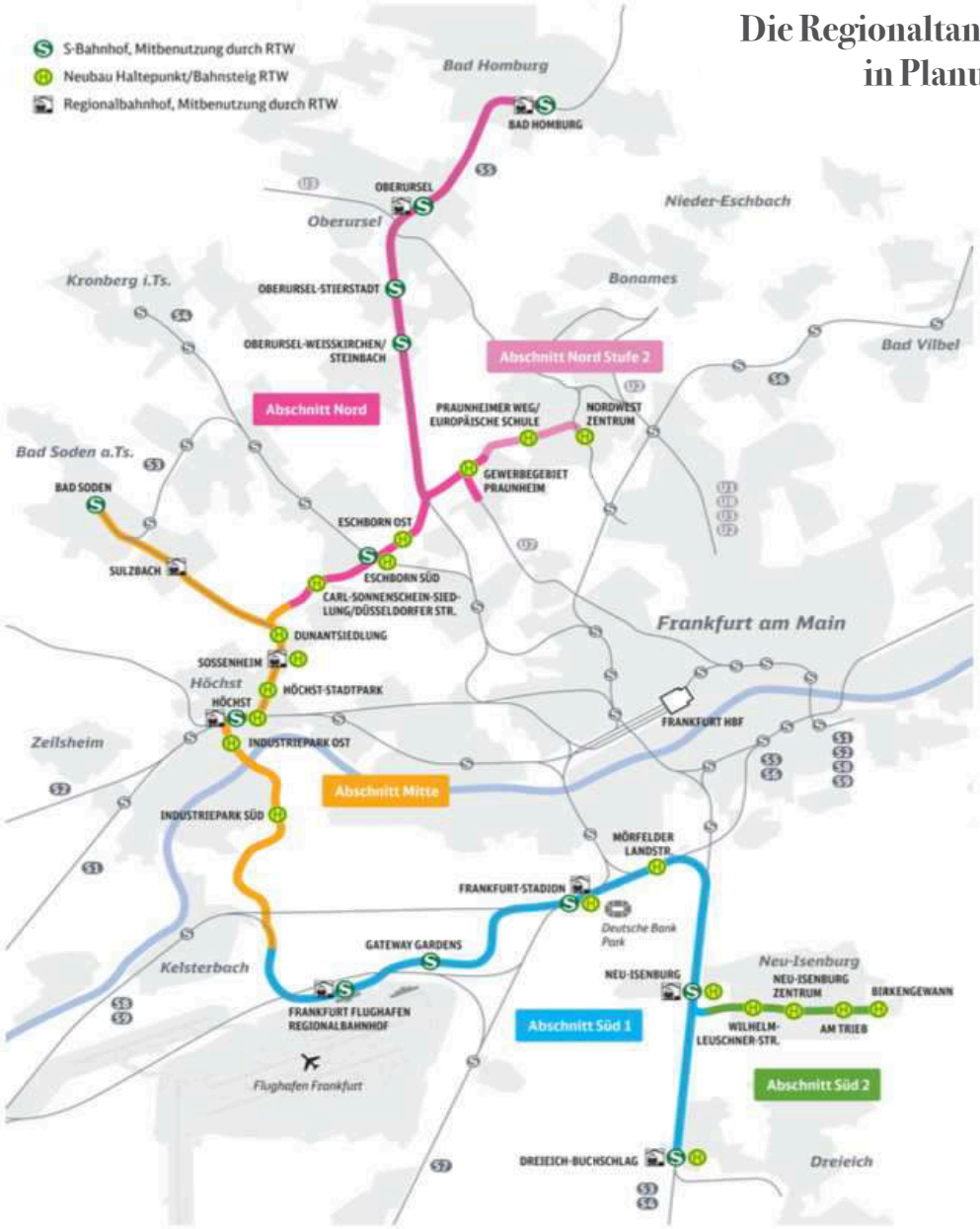
Bei der Verabschiedung der Jugendlichen auf dem Flughafen war auch, neben zahlreichen anderen hochrangigen Persönlichkeiten, wie der US Major General *Thomas W. Herren*, der Eschborner Bürgermeister *Heinrich Graf* anwesend.

Wenige Tage vor seinem Tod am 29. September 1953 bedankte sich der Regierende Bürgermeister von Berlin, *Ernst Reuter*, in einem sehr persönlich gehaltenen Schreiben bei Bürgermeister *Graf* für die Sorge um das Wohl der kleinen Berliner Feriengäste in Eschborn. Der Dank galt sowohl der Gemeindeverwaltung als auch der Bevölkerung, die den Jugendlichen den Ferienaufenthalt unvergesslich in Erinnerung bleiben ließen. Eingeschlossen in den Dank waren auch die zuständigen amerikanischen Dienststellen, das hessische Rote Kreuz und die Betreuer im Camp Eschborn.

Die Aktion „Berliner Ferienkinder"/„Ein Platz an der Sonne" wurde noch viele Jahre weitergeführt und die Idee später von der ARD-Fernsehlotterie übernommen und finanziell gefördert.

Gerhard Raiss

Die Regionaltangente-West in Planung



Diese Überschrift ruft vielleicht ungläubiges Erstaunen hervor. Sie ist auch kein Scherz für die Eröffnung der „5. Jahreszeit“. Tatsächlich haben wir in diesem Jahr zweimal Feigen geerntet. Einmal Ende Juli/Anfang August, da waren die Früchte reif, die im letzten Frühjahr befruchtet wurden. Und jetzt konnten wir Feigen ernten, die seit dem Frühjahr in diesem Jahr heranreiften. Die am Baum verbleibenden kleinen und grünen Früchte werden wir im Sommer 2025 ernten.

Die Ernte ist im Korb und kann verarbeitet werden.

Feigenmarmelade – mit dem Saft einer Zitrone und etwas Orangensaft

Von den zwei kleinen Bäumen hatten wir jetzt etwa 8 kg geerntet. Wir haben daraus Marmelade gemacht, einige Feigen eingefroren, es gab einen Feigenkuchen und natürlich kam der Frischverzehr nicht zu kurz. Die frischen Feigen müssen innerhalb weniger Tage verarbeitet werden.

Natürlich sind es bei uns frostharte Pflanzen, die unseren aktuellen „Winter“ gut überstehen. Die „Echte Feige“ kann eben bei genügend Wärme, Wasser und nährstoffreichem Boden bis zu zwei Ernten liefern. In einem Jahr können mehrere Blüten- und Fruchtgenerationen auftreten. So sind in der Vegetationsperiode Blüten und reifende Früchte an einem Baum. Eine mediterrane Pflanze ist im Obst- und Weinbauklima des Vordertaunus heimisch geworden.

Die Feige –
eine alte Frucht mit großer Symbolik

Die Feige steht für Wohlstand und Fruchtbarkeit. Die Römer hatten die Feige Bacchus, dem Gott des Weines, und die Griechen hatten sie dem Gott Dionysos gewidmet. Die Feige ist aber auch wegen des Aromas ein Symbol für Lebensfreude und Sinnlichkeit. Die Feige gehört mit der Weinrebe zu den ältesten Kulturfrüchten unserer Erde. Sie ist schon im Alten Testament erwähnt. Ursprünglich war die Feige in Kleinasien beheimatet und verbreitete sich dann im Mittelmeerraum. Sie ist aber heute in allen tropischen und warmen Regionen der Erde zu Hause. In den Tropen können Feigenbäume eine Höhe von bis zu 10 m erreichen. Bei uns ähneln sie etwa einem 3 m hohen Strauch. Das Fruchtfleisch ist weiß, gelb oder rötlich-violett. Die Fruchtfarbe variiert von gelb-grün bis blau-schwarz.

Die Feige - eine Natur-Apotheke

Feigen sind reich an Vitaminen, unter anderen an Vitamin B 6, an Kalium, Eisen und Kalzium. Getrocknete Feigen sind gut für die Verdauung, Herzgesundheit und Blutzuckerregulierung. Mehr als drei frische Feigen sollte man nicht essen, sie haben eine leicht abführende Wirkung. Für den Frischverzehr - mit Schale - sollte man die Früchte waschen und mit einem Küchenpapier abtrocknen. Feigen unterstützen, den Cholesterinspiegel zu senken. Das in der Feige enthaltene Beta-Carotin fördert die Gesundheit der Augen. Unsere Bäume stehen sowohl im Garten wie im Feld.

Wenn Sie also noch etwas Platz haben, pflanzen Sie die "Natur-Apotheke".

Reinhard Birkert

Besuch in der Gartenstraße

Wissenswertes

Geniale Wortbildung etc.

Ist Deutsch eine schreckliche Sprache? Das meint zumindest *Mark Twain* in seiner Satire „The Awful German Language“. Indizien dafür, so schreibt er, gibt es viele. Zum Beispiel die Deklination von Adjektiven. Er erwähnt die englische Wendung „my good friend(s)“ in den vier deutschen Fällen sowie ihre deutschen Entsprechungen und stellt fest, dass man in Deutschland lieber ohne Freunde auskomme, ehe man alle diese Variationen auswendig lerne. Auch zusammengesetzte Wörter im Deutschen stoßen bei *Twain* auf große Kritik. Sie seien keine Wörter, sondern alphabetische Prozessionen. Hierzu nennt er die „Generalstaatsverordnetenversammlungen“, „Kinderaufbewahrungsanstalten“ und „Waffenstillstandsverhandlungen“. Diese Wörter stünden

auch nicht in einem Wörterbuch und so müsse man zur Erschließung ihres Sinns zunächst jedes einzelne Teilwort nachschlagen, was eine „langwierige und aufreibende Beschäftigung“ sei.

In vielen Dingen kann ich *Mark Twain* zustimmen, aber leider nicht darin, wenn er behauptet, dass es keine andere Sprache gebe, die so ungeordnet und unsystematisch sei wie die deutsche. Zudem kann ich auch in Deutschland nicht ohne Freunde auskommen. Und zusammengesetzte Wörter machen für mich sprachsystematisch durchaus Sinn.

Man hat das Deutsche auch Lego-Sprache genannt. Wegen seiner leichten Kombinierbarkeit ist der deutsche Wortschatz so umfangreich. Es ist einer der größten Wortschätze. Er umfasst sage und schreibe rund fünf Millionen Wörter, entwickelt aus nur 8.000 Stämmen. Die Wortbildung im Deutschen ist genial, weil sie so einfach ist. Zusammensetzungen machen es uns im Deutschen möglich, viele feine Unterschiede zu benennen. Sie sind keineswegs trivial, auch wenn sie uns so leichtfallen. Denn die Wortbildung ist ein elementarer Vorgang. In den Wörtern erfahren wir die Welt, in ihnen bestimmen wir unsere Welt, und mit ihnen sprechen wir über unsere Welt.

Lego-Sprache – gleich Zusammensetzungsvernarrtheit könnte man das auch nennen. Aber bis dieses Wort es in den Duden schafft, wird es wohl noch dauern. Die deutsche Sprache ist enorm gewachsen, begünstigt durch die Fähigkeit des Deutschen, seine Wörter ganz leicht zusammenbauen zu können. Zum Beispiel: Bauchmensch, Erzählcafé oder Kopfkino: 3.000 Wörter sind in den neuen Duden aufgenommen worden, viele davon zusammengesetzt

Mark Twain hat weiterhin gesagt, das Leben sei zu kurz, um Deutsch zu lernen. Und *Oscar Wilde* hat einmal gesagt, der Begriff der Ewigkeit habe sich ihm erst erschlossen, als er versucht habe, die deutsche Grammatik zu verstehen. Haben die Beiden nun recht oder unrecht?

„Nein“, sagt *Roland Kaehlbrandt*, ein Sprachwissenschaftler, „haben sie nicht!“ Deutsch ist nämlich nach seiner Meinung in Teilen leicht. Und es hat viele weitere Vorzüge, die uns oft gar nicht bewusst sind. Davon nennt er zehn:

Erster Vorzug: eine geniale Wortbildung. Vokabeln lernen? Das ist im Deutschen nicht sehr schwer! Nehmen wir den Arzt. Kennt man das Wort und ein paar andere, ist das Wortfeld schon perfekt: Kinderarzt, Zahnarzt, Hautarzt. Die Wortbildung im Deutschen ist genial, weil sie so einfach ist. Die Wörter sind praktisch unbegrenzt kombinierbar. Das Deutsche lädt ein, neue Wörter aus bestehenden zusammenzusetzen. Der Vorteil: Aus den zusammengesetzten Wörtern kann man meist die neue Bedeutung gleich schon herauslesen. Wegen seiner leichten Kombinierbarkeit ist der deutsche Wortschatz auch so umfangreich.

Eines der Lieblingsworte ist „anschmiegsam“. Es ist ein regelrechtes Sprachkunstwerk. Aus drei

einfachen Wörtern ist anschmiegsam gebaut: im Wortkern das Verb sich anschmiegen, dann das Adjektivsuffix -sam, das es uns ermöglicht, ein Verb in ein Adjektiv umzuformen, und im Verb selbst die Vorsilbe -an, die die räumliche Nähe zwischen zwei Personen zusätzlich unterstreicht. Anschmiegen, also das zugrundeliegende Verb, ist sehr präzise. Es ist eben nicht dasselbe wie anlehnen, sondern es bringt eine größere Nähe, fast schon Intimität, zum Ausdruck.

Zweiter Vorzug: der elastische Satzbau. Unser Satzbau, ein Vorzug? Was hat man nicht alles über den deutschen Satz gehört! Er sei kompliziert. Er verführe zu Längen. Er folge einer unnatürlichen Ordnung.

Doch machen Sie einmal den Test, wie Sie den folgenden Satz ganz einfach drehen und wenden können und wie er dabei immer wieder eine neue Nuance bekommt: Ich habe ihr das Buch geschenkt. Wenn es darum geht, die Empfängerin stark zu betonen, können Sie sagen: Ihr habe ich das Buch geschenkt. Wenn Sie die Empfängerin etwas weniger stark betonen wollen, können Sie sagen: Ich habe das Buch ihr geschenkt. Wenn das Geschenk selbst betont werden soll, können Sie sagen: Das Buch habe ich ihr geschenkt. Und wenn Sie verdeutlichen wollen, dass Sie das Buch nicht verkauft oder verliehen haben, sagen Sie: Geschenkt habe ich ihr das Buch.

Und wenn Ihnen diese Umstellung trotz ihrer Leichtigkeit zu anstrengend ist, können Sie den Satz auch so, wie er ist, stehenlassen und schlicht die Betonung ändern, je nachdem, was Ihnen wichtig ist: Ich habe ihr das Buch geschenkt. Ich habe ihr das Buch geschenkt. Ich habe ihr das Buch geschenkt. Ich habe ihr das Buch geschenkt. Ich habe ihr das Buch geschenkt. Ich habe ihr das Buch geschenkt. Das ergibt noch einmal fünf Variationsmöglichkeiten mit jeweils eigener Nuance.

Dritter Vorzug: Das Deutsche ist genau im Raum. Hier zeigt sich, dass uns die Sprachen zwingen, bestimmte Sachverhalte auf eine besondere Weise auszudrücken und damit auch zu erfassen. Nicht, dass wir uns andere sprachliche Sichtweisen nicht erschließen könnten. Aber die Sprache ist eben auch in gewisser Weise eine Denkform.

Die Neigung des Deutschen zur Präzision im Raum bzw. in der Bewegungsrichtung zeigt sich unter anderem an seinen Verben, zum Beispiel an den trennbaren Verben mit Vorsilben, die für das Deutsche so typisch sind. Nehmen wir das Verb gehen: angehen, ausgehen, weggehen, aufgehen, abgehen, entgegengehen, untergehen, hinaufgehen, hinuntergehen. Alles geht auf nur ein Verb zurück – sehr genau und sehr praktisch!

Vierter und vielleicht überraschendster Vorzug: Die deutsche Sprache ist beziehungsbegabt. Wenn wir in Deutschland oft Zeugen von Unhöflichkeit sind, so liegt es jedenfalls nicht an unserer Sprache! Im Gegenteil, als wüsste unsere Sprache, dass Unhöflichkeit bei uns so häufig ist, hat sie uns gerade eine Vielzahl von freundlichen Partikeln an die Hand gegeben. Sie werden im Deutschen besonders häufig verwendet.

Wir sehen zum ersten Mal das Kind des neuen Nachbarn. Wie fragen wir nach seinem Namen? „Wie heißt Du?“ Das wäre ziemlich brüsk. Und so fragen wir: „Wie heißt du denn?“ Auf diese Weise ist die Frage vermittelnder, abgeschwächt, abgefedert. Wir fragen, aber wir entschuldigen uns zugleich ein wenig dafür, dass wir fragen. Glücklicherweise haben wir die kleinen Wörter zur Hand wie aber, auch, bloß, doch, eben, etwa, halt, ja, schon, vielleicht, wohl.

Fünfter Vorzug: Das Deutsche kann schnell und kurz sein, ganz im Gegensatz zu dem verbreiteten und stets gepflegten Vorurteil, Deutsch könne man nur in ellenlangen Sätzen äußern.

Aber vergleichen Sie einmal: „Frankfurt University of Applied Sciences“ und „Fachhochschule“ oder gar „FH“. Oder „Frankfurt School of Management and Finance“ mit „Bankakademie“. An der Kürze können die Namensänderungen jedenfalls nicht gelegen haben.

Kurz und schnell sind auch neue Redewendungen, Kommentare und Ausrufe, die aus der digitalen Kommunikation kommen. Ein paar

Beispiele: Aber hallo!, besser isses, als ob; auf jeden, auf keinen, wie jetzt?, echt jetzt?, geht's noch?

Und wie antwortet man auf geht's noch? Mit Das geht gar nicht. Steigerungsform: Das geht sowas von gar nicht.

Diese Kurzformen sind zugegebenermaßen kein Bildungsdeutsch. Aber jedenfalls: Deutsch kann auch kurz und schnell sein.

Sechster Vorzug: die deutsche Rechtschreibung. Die Groß- und Kleinschreibung führt dazu, dass das Deutsche eine Sprache für Leser (und Leserinnen) ist. Die Wortklasse der Substantive springt uns beim Lesen unmittelbar in die Augen. Das hilft beim Sequenzieren. Der Satz gliedert sich beim Lesen spielend. Und ist es nicht auch ein Vorteil, dass wir als Kinder gelernt haben, Substantive groß zu schreiben? Denn mit der Schrift haben wir gleich auch wichtige grammatische Kategorien mitgelernt und dadurch unser Sprachverständnis geschärft.

So lernen wir auch gleich die Substantivierung mit und erfahren mit der Schrift, dass Wortklassen wechseln können: Verben oder auch Adjektive können zu Substantiven umgeformt werden wie das Wandern oder das Schöne.

Diese sechs großen Vorzüge bietet uns die deutsche Sprache als Sprachsystem. Keine schlechte Bilanz! Aber noch vier weitere Vorzüge der deutschen Sprache sind zu nennen:

Siebenter Vorzug: Das Deutsche ist von unten und nicht von oben als Landessprache geformt worden. Die deutsche Sprache fiel als Landessprache nicht vom Himmel. Sondern sie wurde errungen, über Jahrhunderte, gegen Widerstände der Fürstenhöfe und auch gegen Teile der Wissenschaften und des Klerus. Oft war der Wunsch nach Exklusivität das Motiv, aus dem heraus das Französische und das Lateinische der Volkssprache vorgezogen wurden. Diejenigen hingegen, die daran arbeiteten, das Deutsche als vollausgebildete Sprache durchzusetzen, hatten aufklärerische Absichten: Alle Bürger sollten die Sprache verstehen. Es war ein langer und steiniger Weg zur Hochsprache, immer wieder behindert durch Geringschätzung.

Achter Vorzug: Unsere Sprache ist neben den Dialekten auch eine Bildungssprache. Sie ist voll ausgebildet: Sie verfügt über eine kodifizierte Grammatik, einen sehr reichen Wortschatz, eine Rechtschreibung und eine Hochlautung. Das ist unter den rund 7.000 Sprachen der Welt nur bei einem Bruchteil der Fall. Auch ist nur ein Bruchteil der Sprachen der Welt Schul- und Unterrichtssprache. Die Kodifizierung der deutschen Sprache ist deshalb ein bedeutender Vorteil für unsere Sprachgemeinschaft.

Neunter Vorzug: die Verbreitung: Je mehr Menschen eine Sprache sprechen, desto nützlicher ist sie für die Kommunikation. Zu den Vorzügen des Deutschen gehört denn auch die Sprecherzahl. 103 Millionen Menschen sprechen Deutsch als Muttersprache. Das ist viel, wenn man bedenkt, dass nur 300 Sprachen von den bestehenden 7.000 überhaupt mehr als eine Million Sprecher zählen.

In sieben Staaten ist Deutsch nationale oder regionale Amtssprache. 15 Millionen Menschen lernen Deutsch im Ausland, und zwar an 95.000 Schulen. 32 Prozent der EU-Bürger haben in irgendeiner Form Deutsch gelernt. Das ist wohl deutlich mehr, als der Öffentlichkeit bewusst ist.

Zehnter Vorzug: Zu der Verbreitung des Deutschen auch außerhalb Deutschlands ist eine reiche Varietät der deutschen Hoch-sprache – nicht nur der Dialekte! – zu zählen. Auch in Österreich, in der Deutschschweiz, in Südtirol, in Ostbelgien und in weiteren Regionen wird die Hochsprache weiterentwickelt. Ein jüngst erschienenes Wörterbuch der Standardvarietäten des Deutschen versammelt mehr als 12.000 hochdeutsche Wortschöpfungen aus den genannten Ländern, vom schweizerdeutschen Wunderfitz (für Neugier) bis zum Kehrwisch (österreichisch für Schippe und Besen). Die deutsche Sprache ist lebendig und vielfältig – und hat doch auch ihre Einheit bewahrt.

Soweit zu den zehn Vorzügen, die uns die deutsche Sprache bietet.

Wir sind Zeugen und Mitgestalter rasanter technischer und kultureller Veränderungen. Sie haben Einfluss auf unseren Sprachgebrauch. Wir erleben eine starke Lockerung der alten Grenze

zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Unser Deutsch wird kürzer und schneller - und lässiger.

Allerdings gibt es Sprachnorm und Bildungssprache nach wie vor. Sie ist mit all ihren Errungenschaften in Grammatiken, Wörterbüchern und Stilkunden niedergelegt. Für ihre Vermittlung soll die Schule sorgen. Das ist in Umbruchzeiten sehr anspruchsvoll. Wie soll die Schule das allein schaffen? Denn Sprachbildung geht uns alle an. Als Ermutigung zum Schluss ein Zitat einer jungen Deutschen libanesischer Herkunft. Sie sagt: „Das Deutsche ist die Sprache des aufgeklärten Geistes und eines freiheitlich-optimistischen Lebensgefühls." Dem sollten wir zustimmen.

Dr. Reimund Mink

Liebe deine Lebensgeschichte

Ernst Günter Wenzler

„Krieg und Frieden" und „Anna Karenina" sind die bekanntesten Werke von *Leo Tolstoi* (*Lew Nikolajewitsch Graf Tolstoi*, 1828-1910). Der russische Schriftsteller schrieb damit Klassiker der Weltliteratur. Doch sein Leben war voller Brüche und Widersprüchen.

Er war Adliger, aber hatte Sympathien für das einfache Leben der Bauern. Er war Studienabbrecher, aber schrieb Lehr- und Lesebücher für Schulkinder. Er übersetzte die Evangelien ins Russische, aber wurde von der „Heiligen Synod" exkommuniziert. Er schrieb bewegende Aussagen über die Liebe, aber erlebte in seiner eigenen Ehe gegen Ende mehr Krieg als Frieden.

Er wurde im Ausland immer mehr geachtet, aber in Russland immer mehr geächtet. Er meldete sich als Freiwilliger zum Kriegsdienst, aber hielt den Krieg für hässlich und ungerecht.

Viele Aussagen Tolstois sind legendär. Ein Satz des Mannes mit den vielen Widersprüchlichkeiten spricht besonders an: „Liebe deine Geschichte, denn es ist der Weg, den Gott mit dir gegangen ist." Ein spannender Gedanke: Gott war dabei, bei den Erfolgen und bei deinen Niederlagen. In den freudigen Ereignissen und in der bitteren Erfahrung von Leid. In den Glücksmomenten und im Unglück. Auf den geraden und auf den krummen Wegen. Auf den richtigen und auf den Irrwegen. Auf den guten Wegen und auf den Holzwegen.

Es gibt dieses Wortspiel in der englischen Sprache: History is His Story. Geschichte ist Gottes Geschichte. „Liebe deine Geschichte" - nicht im romantischen, sondern im realistischen Sinn.

Sag Ja zu deiner Geschichte. Aber geht das überhaupt bei all dem, was meine Geschichte ausmacht? Beim näheren Hinsehen ist es leichter gesagt als getan.

„Liebe deine Geschichte" geht nur wie beim Liebesversprechen vor dem Traualtar. Dort heißt es: „Ja, mit Gottes Hilfe." Und Gott hilft gern. Auch wenn es um das Ja zur eigenen Geschichte geht: Indem er uns Schuld und Scham abnimmt (auf sich nimmt).

Indem er uns Kraft gibt zum Verzeihen und zu versöhntem Leben hilft.

Indem er uns sein: „Du bist geliebt" in all die vermeintlichen Unzulänglichkeiten sagt.

Wer so ein Ja zu seiner Geschichte in der Vergangenheit sagt, kann auch ein fröhliches Ja zu allen Zukunftsgeschichten sagen.

„Liebe deine Geschichte, denn es ist der Weg, den Gott mit dir geht!"

Was für eine Perspektive: Mit Gottes Hilfe können wir getrost in die Ungewissheiten des Morgens gehen.

Der Schöpfer des Himmels und der Erde schreibt seine Geschichte auch in und mit deinem Leben.

Hildegard Lincke

Warum entalkoholisierter Wein so im Trend liegt

Wirklich groß ist der Markt für entalkoholisierten Wein (noch) nicht. Mehr als 60 Prozent der Konsumenten sind – laut Umfragen – Frauen.

Seit der Mensch vor etwa 8.000 Jahren entdeckte, dass sich Trauben in ein euphorisierendes Getränk verwandeln lassen, lebt einer der größten Kulturkreise unserer Spezies mit dem Wein und seiner Wirkung. Die Kultur der Weinbereitung hat im Lauf der Jahrtausende eine enorme Tiefe und Vielschichtigkeit erlangt – und ebenso diejenige des Weingenusses.

Unterhalten wir uns etwa beim Getreide mit Leidenschaft über Sorten, Anbauweisen und Herkünfte und zelebrieren wir seinen Genuss in gleicher Weise wie den einer Flasche Wein? Sicher nicht! Die mystische Dimension des Weins wird von kaum einem anderen Nahrungs- und Genussmittel auch nur annähernd erreicht.

Eine schwere Entscheidung

Zerstört man diesen kulturellen Wert nicht, wenn man einem Wein jene Substanz wieder entzieht, durch die er erst vom Saft zum Wein geworden ist? *Johannes Leitz* ist einer der berühmtesten Winzer des Rheingaus im Herzen des deutschen Riesling-Kosmos. Seine Rieslinge vom Rüdesheimer Berg finden sich Jahr für Jahr in der Spitzengruppe der prestigereichen Region wieder – nicht von ungefähr wurde der Winzer im vergangenen Jahr von Falstaff Deutschland als „Winzer des Jahres" nominiert. Zum entalkoholisierten Wein aber besitzt der Spitzenwinzer eine entschiedene Position: „Dass ich angefangen habe, Weine zu entalkoholisieren, war eine der besten Entscheidungen meines Lebens."

Auf die Idee brachte *Leitz* ein norwegischer Koch, *Odd Ivar Solvold*. Als in Norwegen im Jahr 2015 drakonische Strafen für Alkohol am Steuer eingeführt wurden – eine Alkoholfahrt kann mit einem Bußgeld in Höhe eines Zehntels des Jahreseinkommens bestraft werden –, wandte sich der Gastronom mit der Frage an *Leitz*, ob er nicht alkoholfreien Wein anbieten könne. *Leitz* zögerte und war unsicher, ob ein solches Angebot nicht den Ruf seines Weinguts beschädigen könne. Doch als 2016 auch das schwedische Staatsmonopol Interesse signalisierte und eine Abnahmegarantie für eine bedeutende Anzahl an Flaschen gab, wagte der Winzer den Sprung ins kalte Wasser.

Entalkoholisierter Wein von Johannes Leitz

Mit Erfolg: Nur acht Jahre später hat die Produktion ein solches Volumen angenommen, dass sich im Weingut ein vierköpfiges Team ausschließlich um die entalkoholisierten Weine kümmert. In Schweden, so erzählt Leitz weiter, habe es den Markt kräftig angeschoben, dass das Staatsmonopol eine Kampagne mit einem Werbefilm startete, der den entalkoholisierten Riesling als Begleitung zu Austern, Granny-Smith-Apfel und Salatgurke in Szene setzte.

„Man kann entalkoholisierten Wein aber nicht eins zu eins mit normalem Wein gleichsetzen, noch weniger soll der entalkoholisierte Wein den Wein verdrängen. Aber im Vergleich zu anderen alkoholfreien Getränken kommt er dem Weingenuss am nächsten. Er ist eine echte Alternative für Menschen, die ganz auf Alkohol verzichten müssen oder wollen, sei es zum Aperitif oder auch in der Speisenbegleitung."

Besser als Coca-Cola

Matthias Schmitt ist Önologe an der Hochschule Geisenheim und beschäftigt sich seit über 15 Jahren mit der Entalkoholisierung von Wein. „Schon einer meiner akademischen Lehrer in Frankreich warb immer dafür, das Thema Entalkoholisierung ernst zu nehmen. Er appellierte an uns angehende Önologen: ‚Ihr müsst kämpfen, damit Coca-Cola wieder vom Tisch verschwindet!'"

Gerade in den vergangenen Jahren, so Schmitt weiter, sei das Interesse an entalkoholisierten Weinen sprunghaft angestiegen, und es habe „definitiv auch einen Qualitätsschub gegeben". Schmitt führt diesen erstens auf technische Verbesserungen zurück – beispielsweise darauf, dass sich heute durch die Verwendung von so genannten Adsorberharzen Aromastoffe rückgewinnen lassen, die zusammen mit dem Alkohol abgetrennt wurden. Zum Zweiten aber darauf, dass die Betriebe verstanden hätten, dass die für eine Entalkoholisierung vorgesehenen Grundweine anders angelegt werden müssten. „Wenn der Alkohol fehlt, ist das natürlich eine bedeutende sensorische Veränderung: Die Weinfülle lebt vom Alkohol, nach dem Entalkoholisieren geht die Süßeempfindung in einen negativen Bereich. Daher sind entalkoholisierte Weine ohne Restzucker kaum mit Genuss zu trinken."

Der Grundwein zählt

Ein zweiter wesentlicher Umstand betrifft die Tatsache, dass durch die Entalkoholisierung etwa 15 Prozent an Volumen verloren gehen. Das heißt, dass besonders die Säure in gleichem Umfang aufkonzentriert wird. „Ich empfehle daher, nur Weine zu entalkoholisieren, deren Gesamtsäure ein bis anderthalb Gramm unter dem üblichen liegt." Außerdem, so *Schmitt* weiter, müsse eine Grundqualität da sein und der Wein Charakter aufweisen: „Wir hatten sogar schon entalkoholisierte Weine, die Spontinoten haben oder wo man das Holzfass rausriecht. Typizitätsmerkmale, die zeigen: Da hat sich jemand Mühe gegeben, und das ist ein spannendes Produkt."

„Die Qualität der Grundweine ist das A und O", sagt auch Weinhändler *Frédéric Chouquet-Stringer*, der im Mai 2021 die „Zenotheque" gegründet hat, eine Weinhandlung, die sich ausschließlich dem alkoholfreien Wein verschrieben hat. *Chouquet-Stringer*, der 17 Jahre lang für den Reifenhersteller Michelin tätig gewesen war, ehe er Weinhändler wurde, ist der festen Überzeugung, dass wir momentan erst ganz am Beginn einer Entwicklung stehen, in deren Verlauf immer weniger Wein getrunken werden wird.

Daher engagiert er sich nicht nur als Händler für entalkoholisierten Wein, sondern ist auch als Berater aktiv. Das brachte ihn

WIE WIRD DER WEIN ALKOHOLFREI?

- Bereits Ende des 19. Jahrhunderts experimentierte das Weingut Carl Jung in Rüdesheim mit Entalkoholisierung. Die ersten Versuche, Wein durch Erwärmen auf den Siedepunkt von Alkohol (ca. 78°C) zu entalkoholisieren, führten zu einem komplett ungenießbaren Produkt. Als Carl Jung las, das Wasser in der dünnen Atmosphäre hoher Berge bereits bei niedrigen Temperaturen siedet, versuchte er das Entalkoholisieren in einem Vakuum. Das erste Patent stammt aus dem Jahr 1907.

*- Heute ist die Entalkoholisierung durch **Verdampfung im Vakuum** (»Rektifikation«) eines von drei gängigen Verfahren. Der Wein muss dabei nur noch auf eine Temperatur von etwa 35°C erwärmt werden und verbleibt etwa 1 bis 2 Minuten in der Apparatur.*

*- Methode zwei bedient sich der sogenannten **Schleuderkegelkolonne** (»Spinning Cone Column«), die die Verdampfung des Alkohols bei ebenso niedrigen Temperaturen und ebenfalls in einem Vakuum mittels rotierender Scheiben begünstigt. Temperatur und Verweildauer im Gerät sind ähnlich wie bei der Rektifikation.*

*- Die dritte zur Anwendung gelangende Technik ist die **Umkehrosmose**, bei der mittels einer Membran ein Auszug aus dem Wein (»Permeat«) abgetrennt wird, der neben wässrigen Bestandteilen des Weins auch etwas Alkohol enthält. Aus diesem Permeat wird dann der Alkohol entfernt – und der Rest zurück zum Wein gegeben. Dieser Schritt wird sooft wiederholt, bis der Alkoholgehalt unter 0,5 Volumen% liegt. Das Verfahren ist sehr aufwendig und kommt daher kaum in größerem Maßstab zur Anwendung.*

Egal welches Verfahren: Wichtig ist, dass bereits der Grundwein ausdrucksstarke Aromen hat. Intensive Rebsorten wie Sauvignon Blanc oder Riesling eigenen sicher daher besonders.

dazu, tief in die technischen Prozesse des Entalkoholisierens einzutauchen: „Es kann sein, dass das Spinning-Cone-Verfahren ein klein wenig besser ist als die Dampfdestillation“, so seine Einschätzung, „aber die entscheidenden Stellschrauben sind andere: Heute starten wir noch immer meist mit Weinen, die bereits im Keller liegen. Aber um einen guten entalkoholisierten Wein zu machen, muss man ihn von Anfang an im Weinberg planen.“

Es sei genau wie bei der Rosé- oder der Schaumweinproduktion, wo ebenfalls nur mediokre Weine entstehen, wenn man Trauben aus der Vorlese verwende oder Grundweine nehme, die woanders keinen Platz gefunden haben.

Die Winzer, mit denen ich zusammenarbeite, sehen den entalkoholisierten Wein anfangs oft durch die Brille von Ökonomie und Marketing. Aber wenn ich dann mit ihnen arbeite und Fragen stelle: Könnt Ihr das nicht so oder so machen? Dann merken sie plötzlich: Es geht hier ja genau wie sonst auch in erster Linie um unsere Kompetenz als Winzer!

Der Kampf ums Aroma

Der zweite ganz zentrale Hebel, so *Chouquet-Stringer*, sei die Aromarückgewinnung. Weineigene Aromen, die durch den Vorgang des Entalkoholisierens zusammen mit dem Alkohol abgetrennt wurden, wiederzugewinnen und in den Wein zurückführen zu können, das sei ein wichtiger Schritt, bei dem auch noch weitere technische Verbesserungen zu erwarten seien. „Das ist auch etwas ganz anderes als eine Aromatisierung mit Fruchtaromen – es handelt sich nur um Aromen, die auch vorher schon in genau diesem Wein drin waren.“

So kritisch *Chouquet-Stringer* das Hinzufügen fremder Aromen auch sieht, einen Schaumwein führt er dann doch im Sortiment, bei dem flüssige Tannine zugefügt wurden. „Weinrechtlich ist das eine Aromatisierung, aber in diesem Fall geht es tatsächlich vor allem um die Textur im Mund.“ Mit einem dreistelligen Verkaufspreis zielt dieser Schaumwein namens „French Bloom“ auf die Preisklasse von Prestige-Champagnern. „Hätten Sie mich vor einem Jahr gefragt, ob ich so ein Produkt ins Sortiment aufnehme, hätte ich entsetzt abgewehrt. Aber jetzt bin ich absolut fasziniert von diesem Wein.“

Ideal Food Pairing

Wohin geht also die Reise beim entalkoholisierten Wein? Hin in die Luxusklasse unter Inkaufnahme kleinerer önologischer Korrekturen, die man beim »normalen Wein« kaum tolerieren würde? „Manche Player in Frankreich gehen aus Kostengründen zur Aromatisierung. Dabei ist auch die Frage, wen man ansprechen möchte – den Coca-Cola-Trinker oder den Weinliebhaber? Wenn man entalkoholisierte Weine für Weintrinker macht, dann eignen sich die sogar sehr gut zum Food Pairing“, sagt *Chouquet-Stringer*.

Vor dem Entalkoholisieren wird der Wein im Keller vergoren wie andere Weine auch – in der Entalkoholisierungsapparatur wird der Alkohol abgetrennt.

In der Branche diskutiert: Soll man die »Null« hervorheben? Oder eher auf die eigenen sensorischen Stärken der Weine verweisen?

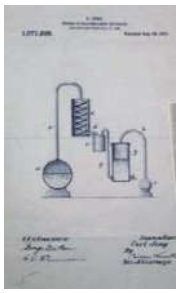
Ein Beispiel: „Wir haben einen Melon de Bourgogne gemacht, also einen Muscadet, der schmeckt mit 15 Gramm Restzucker komplett trocken und passt zu Austern und Muscheln wie ein normaler Muscadet.“ Das, sagt er, müsse „für uns die Richtung sein“. Und:

Carl Jung: Firmensitz des Entalkohlisierungspioniers in der Boosenburg in Rüdesheim

„Ich sage den Winzern, mit denen ich zusammenarbeite: ‚Hör auf, deinen Wein „null“ oder „zero“ zu nennen! Dein entalkoholisierter Wein ist hochwertig, und er wurde mit Liebe gemacht. Das muss die Botschaft sein.“

Die Geschäftsführer Bernhard Jung (l.) und Martin Henrichs im Keller – Hightech-Steuerung der Prozesse.

Manche Weintypen funktionieren in entalkoholisierter Form besser als andere – halbtrockene Rosés beispielsweise oder Weine, die Kohlensäure enthalten.



Eine der großen Schwierigkeiten besteht darin, die flüchtigen Aromastoffe zu erhalten.

Dr. Carl Jung erhielt mehrere Patente – während der Prohibition war er sogar in den USA sehr erfolgreich.

Geruchlich kommen die alkoholfreien Alternativen inzwischen ein Stück näher ans Original. Geschmacklich muss der fehlende Alkohol, der dem Wein sonst sein Mundgefühl verleiht, ausgeglichen werden. Besonders leicht gelingt das bei den schäumenden Varianten, wo die zugesetzte Kohlensäure den Mund ausfüllt. Nicht umsonst sind alkoholfreie Sekte schon länger erfolgreich und liegen aktuell bei einem Marktanteil von 7% (2024). Bei den Stillweinen ist Zucker die Lösung für mehr Körper – um die 20 Gramm pro Liter oder mehr sind meist enthalten. Da aber auch die Säure stärker hervortritt, nehmen wir den Wein trotzdem nicht als allzu süß wahr. Übrigens wirkt sich der Zucker nicht negativ auf die Kalorienbilanz eines alkoholfreien Weines aus: Da in Alkohol mehr Kalorien stecken als in Zucker, spart man hier sogar.

PRO & CONTRA

+

- Für bestimmte Zielgruppen – etwa Schwangere, Autofahrer, oder Menschen, die dem Alkohol grundsätzlich entsagen - sind alkoholfreie Weine eine gute Alternative: sie haben den Geschmack eines vergorenen Getränks, ohne Alkohol zu enthalten.
- Sie haben einen geringeren Brennwert (weniger Kalorien) und enthalten weniger Kohlenhydrate als alkoholhaltige Weine.

-

- Entalkoholisierte Weine sind weniger haltbar als alkoholhaltige Weine.
- Sie sind weniger stabil. Schwefel reicht als Oxidationsschutz und zur Unterdrückung unerwünschter mikrobiologischer Prozesse nicht immer aus – daher kommt das Kaltentkeimungsmittel »Velcorin« zum Einsatz, das für die Haltbarmachung von Limonade und Eistee entwickelt wurde. Es ist für den Konsumenten unbedenklich, da es nach Zugabe zerfällt – zu minimalen Mengen Methanol und zu Kohlensäure. Der Ausgangsstoff ist aber krebserregend und darf nur mit einer speziellen Dosierungsanlage zugegeben werden. Bei unsachgemäßer Zugabe besteht Gesundheitsgefahr für das Personal.
- Ökologische bedenklich: Die Entalkoholisierung ist ein Vorgang der beträchtliche Mengen Energie benötigt.

Der Name „alkoholfreier Wein“ hat sich umgangssprachlich durchgesetzt. Gesetzlich korrekt wäre allerdings die Bezeichnung „entalkoholisiert“, denn immerhin dürfen noch bis zu 0,5 vol.% Alkohol enthalten sein.

Erster alkoholfreier Eiswein aus Deutschland

Das Weingut *Löffler* aus dem Markgräflerland (Baden) hat den ersten entalkoholisierten Eiswein in den Handel gebracht. Der badische Betrieb ist spezialisiert auf alkoholfreie Weine und bietet bereits mehrere Sorten an. Für den Eiswein wurden am 12. Januar 2024 bei minus acht Grad C gelesene Gutedel-Trauben verwendet.

„Die Gärung stoppte bei 8 vol.% und 157 g/l Zucker bei 350 Liter Wein. Aufgrund dieses sehr besonderen Gleichgewichts haben wir keinen zusätzlichen Zucker für die Entalkoholisierung hinzugefügt, aber wir mussten den Wein etwas nachsäuern, schwefeln und bei der Abfüllung Kaliumsorbat verwenden“,

erklärt das Weingut. Für solch kleine Mengen ist die Entalkoholisierung nur mit der Umkehrosmose möglich. Anfangs hatte man Bedenken, dass ein entalkoholisierter Eiswein sehr nach Fruchtsaft schmeckt, aber das sei überhaupt nicht der Fall. Der Wein ist bereits erhältlich, die Abfüllung erfolgte in 0,375L Flaschen.

Reiner Waldschmitt

Quellen: Falstaff Magazin – Internationale Zeitschrift für Essen, Trinken und Reisen; Pfalz-Touristik.

GUT ZU WISSEN

- Als „alkoholfrei" gelten Weine, die weniger als 0,5 Volumenprozent Alkohol enthalten. Der Restalkohol kommt dadurch zustande, dass Aromastoffe, die bei der Entalkoholisierung abgetrennt wurden, wieder in den Wein zurückgeführt werden – und mit ihnen eine kleine Menge Alkohol.

- Als Ausgleich für die fehlende Süße des Alkohols enthalten entalkoholisierte Weine mehr Restzucker als normaler Wein. Als »trocken« gelten Weine mit bis zu 35g Restzucker pro Liter.

- Schaumweine ohne Alkohol entstehen grundsätzlich durch Kohlensäurezugabe in einen entalkoholisierten Stillwein.

- Die Kosten für eine Entalkoholisierung liegen bei 30 bis 40 €cent pro Liter.

- Entalkoholisierter Wein wird zu 60% von Frauen konsumiert, entalkoholisierter Schaumwein zu 66% (Zahlen von 2020).

- Der Deutsche Weinbauverband schätzt die Marktanteile entalkoholisierter Produkte in Deutschland bei Wein auf 0,5%, bei Schaumweinen gar auf 5% (zum Vergleich: beim Bier sind es 7%). Allerdings legte das Nischenprodukt, entalkoholisierter Wein, allein im Jahr 2022 um 18% zu – Tendenz steigend.

Warum sagt man eigentlich…?

Sich mit fremden Federn schmücken

Diese Redewendung drückt aus, dass jemand Verdienste anderer als seine eigenen ausgibt. Ihr Ursprung soll in der Fabel „Die Dohle und die Vögel" des griechischen Dichters *Äsop* liegen: Zeus beruft eine Versammlung der Vögel ein, um unter ihnen einen König auszuwählen. Die Dohle weiß, dass sie hässlich ist, sammelt deshalb zur Aufhübschung herabgefallene Federn anderer Vögel und heftet sie sich an. Bunt schillernd erscheint sie auf der Vollversammlung vor dem obersten Gott. Zeus will die Dohle inthronisieren, doch die andern durchschauen sie und reißen ihr die fremden Federn aus, um sie bloßzustellen.

Eine Rolle spielen

Bei dieser Redewendung, die betont, dass etwas oder jemand wichtig ist, handelt es sich um einen Fachbegriff aus dem Theater. Statt den Schauspielern und Schauspielerinnen vollständige Textbücher in die Hand zu drücken, verwendete man aus Kostengründen seit Ende des 16. Jahrhunderts Papierstreifen, auf denen der jeweilige Part stand. Praktischerweise rollte man sie. Daher also die Rolle, die dann auch bald für den Part selbst stand. Das Bedeutsame ergab sich schließlich dadurch, dass dem Geschehen auf der Bühne mehr Wertschätzung entgegengebracht wurde als dem normalen Leben.

Tomaten auf den Augen haben

Diese Redewendung bedeutete ursprünglich übernächtigt/verschlafen aussehen und bezog sich auf die geröteten Bindehäute der verquollenen Augen einer übernächtigten Person. Im Laufe der Zeit hat sich die Bedeutung gewandelt. Heute steht der Ausdruck für etwas übersehen/nicht erkennen.

Die Gelegenheit beim Schopf packen

In der Antike verehrte man die günstige Gelegenheit als eine eigene Gottheit. Diese Gelegenheitsgottheiten zeichneten sich immer durch ihre Eile aus sowie einen fast glatzköpfigen Schädel. Nur an der Stirn hatten sie eine Stelle mit langen, kräftigen Haaren. So war also entschlossenes Zupacken nötig, um sie zu erwischen, denn an ihrem kahlen Schädel war kein Halt zu finden. Als pädagogische Aufforderung, schnell zu handeln, kommt die Floskel in ganz Europa vor - manchmal leicht abgewandelt.

Grün vor Neid werden

Dieser Spruch basiert auf der sogenannten Säftelehre der antiken Wissenschaft, nach der vor allem vier Hauptkörpersäfte für unsere Wesensart entscheidend sind: schwarze Galle, gelbe Galle, Schleim und Blut. Sie sollten gleichmäßig im Körper verteilt sein. Ein Ungleichgewicht führte zu krankhaften Gemütern. Zu viel gelbe Galle machte einen zum Choleriker, dem man Charaktereigenschaften wie Jähzorn, Eifersucht und Neid zuschrieb. Sein Gesicht zeigte laut der alten Medizinlehre gelb-grünliche Färbung.

Europaweit nehmen Comiczeichner dieses geflügelte Wort gern wörtlich und malen Gesichter von aufbrausenden und neidischen Figuren häufig grün.

Hildegard Lincke

Stonehenge

Seit Jahrhunderten gibt Stonehenge, der wohl berühmteste Steinkreis der Welt, Besuchern und Wissenschaftlern Rätsel auf. Wer hat die Steine im Süden von England aufgestellt, zu welchem Zweck – und wie wurden sie transportiert?

Auf die Frage, woher die Steine stammen, liefert eine Studie neue Erkenntnisse. Ein Stein, der sogenannte Altarstein im Zentrum des Steinkreises, stammt aus dem nördlichsten Zipfel von Schottland, einer Entfernung von mehr als 700 Kilometern.

Die Entdeckung eines Teams von britischen und australischen Forschern wurde am 14. August 2024 in der Fachzeitschrift „Nature“ publiziert. Laut dem Artikel wurde Stonehenge mit Steinen aus England, Wales und Schottland gebaut. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Menschen in Großbritannien in der Jungsteinzeit, in der Zeit von 5500 bis 2400 v. Chr., enger vernetzt waren als bisher angenommen.

Nick Pearce ist Geologe an der Universität Aberystwyth in Wales und Co-Autor der Studie. „Es hat uns aus den Socken gehauen, als wir entdeckten, dass der Stein aus dem Nordosten Schottlands stammt“, sagte er der BBC.

Stonehenge liegt in der Nähe der Stadt Salisbury im Süden von England. Der Steinkreis wurde in mehreren Phasen errichtet. Damit begonnen wurde um 3000 v. Chr., vor 5000 Jahren. Um 1500 v. Chr. wurde die Anlage aufgegeben. Viele Fragen rund um den Steinkreis bleiben bis heute ungeklärt. Im Mittelalter glaubte man, dass der Magier Merlin die Steine hierher transportiert habe. In der Forschung wird angenommen, dass Stonehenge als Kultstätte diente.

Die größten Steine wiegen bis zu 30 Tonnen. Sie stammen aus der Umgebung mit einer maximalen Entfernung von 25 Kilometern. Eine Reihe von kleineren Steinen, die sogenannten Blausteine, stammen aus den Preseli-Bergen in Wales, 225 Kilometer entfernt. Das geht aus früheren Steinanalysen hervor.

Der Altarstein, eine sechs Tonnen schwere Platte aus ursprünglich grün gesprenkeltem Sandstein, konnte bisher nicht zugeordnet werden. Er liegt im Zentrum des Steinkreises, teilweise begraben unter zwei großen, umgefallenen Steinen. Seinen Namen erhielt der Altarstein im 17. Jahrhundert. Ob er tatsächlich als Altar benutzt worden war, ist allerdings nicht gesichert. Er ist anders als die anderen Steine flach und nicht Teil des Ringes, in dem die anderen Steine angeordnet sind. Bei der Sonnenwende beleuchtet die Sonne den Stein. Wissenschaftler sind sich daher einig, dass der Stein bedeutsam gewesen sein muss.

Der sogenannte Altarstein befindet sich im Zentrum von Stonehenge und liegt teilweise begraben unter zwei anderen Steinen in der Erde. Der ursprünglich grün gesprenkelte Sandstein weist heute eine rotbraune Färbung auf.
Nick Pearce, Aberystwyth

Lange wurde angenommen, dass er wie die Blausteine aus Wales stamme. Doch in den letzten Jahren wuchsen die Zweifel an dieser Theorie. 2023 bestätigte ein Team, schon damals mit Beteiligung des Geologen, dass der Stein nicht aus Wales komme. Die Herkunft blieb jedoch weiterhin unklar.

Ein Team der Curtin-Universität im australischen Perth hat nun Proben des

Altarsteins untersucht. Dabei hatten die Forscher Zugriff auf fortschrittliche Analysemethoden aus dem Bergbau sowie auf eine der weltweit umfassendsten Datenbanken von Gesteinsproben.

Das Team analysierte die Zusammensetzung der Altarstein-Proben. Aus den chemischen Bestandteilen und dem Alter der darin enthaltenen Mineralien lässt sich ein einzigartiger Stempel erstellen, wie bei einem Fingerabdruck oder einer DNA. Die Untersuchung ergab, dass der Stempel des Altarsteins eine Übereinstimmung mit Gestein im Orkney-Becken im Nordosten von Schottland hat.

Der Archäologe *Robert Ixer* vom University College London, der ebenfalls an der neuen Studie beteiligt war, bezeichnete die Ergebnisse in der BBC als „schockierend". Sie würden zwei neue Fragen aufwerfen: „Wie wurde der Altarstein aus dem hohen Norden Schottlands über 700 Kilometer nach Stonehenge transportiert, und, was noch interessanter ist, warum?"

Von keinem anderen Monument aus dieser Zeit ist bekannt, dass ein Stein über eine solche Entfernung transportiert worden wäre. Der Transport deutet auf einen für jene Zeit unerwarteten Grad an gesellschaftlicher Organisation unter den neolithischen Gemeinschaften Großbritanniens hin.

Laut den Studienautoren ist angesichts des bergigen und bewaldeten Geländes zwischen Ursprung und Ziel ein Transport über Land wenig wahrscheinlich. Sie halten den Seeweg für die realistischere Möglichkeit.

In der Studie nennen sie Gründe, die dafür sprächen. So gebe es Hinweise auf Tiertransporte von Kontinentaleuropa in den Nordosten Schottlands um 5000 v. Chr. Erforscht sei auch ein maritimes Handelsnetz für Steinbruchwerkzeug im Neolithikum, das Großbritannien, Irland und Kontinentaleuropa umfasst habe. Der Transport von bearbeiteten Sandsteinblöcken über Flüsse sei in Großbritannien zudem ab 1500 v. Chr. nachgewiesen.

Die Wissenschaft mag Stonehenge eine Antwort abgerungen haben – der Steinkreis birgt jedoch noch viele weitere Geheimnisse.

Dr. Reimund Mink

Literatur:
Philipp Gollmer, Wissenschaftler lösen das Rätsel um die Herkunft des Altarsteins von Stonehenge, 2024.

Der Telegrafenbeamte

Der Telegrafenbeamte sitzt am Tisch und versucht, ein Kreuzworträtsel zu lösen. Links steht ein Telefon. Also, vier senkrecht - Grautier - das hat vier Buchstaben und fängt mit einem E an, dann fehlt einer und dann geht's mit EL weiter. Ein Grautier mit EEL - EGEL - EGEL - EGEL? IGEL? IGEL? - ah das ist eher ein I, ja, aber dann stimmt es ja aber waagrecht nicht mehr. Die Hühner tun es - LEGEN - ja, dann gibt es aber senkrecht genau gleichwohl wieder EGEL - das ist doch kein Tier das - EGEL - das ist jetzt ein dummes Kreuzworträtsel das.

Ja und dann sechs waagrecht hieße es ja dann OG, OG... OGTERN - OG... OG... OGTERN - was ist denn das wieder? OGTERN „kirchlicher Feiertag" - hab ich noch nie gehört das. Gibt es acht noch einen ändern Feiertag mit einem G drin? WEIHNACHTEN - nein, das hat keinen G - ... PFINGSTEN, PFINGSTEN, PFINGSTEN - PFING-NG-NG ... das könnte einen G haben - ja, dann wäre aber das O wieder falsch - woher kommt denn dieses O her? „Kirchliches Instrument" - ORGEL -ja, aber wenn es jetzt PFINGSTEN heißen würde, dann hieße es ja dann statt ORGEL „PRGL" - und beim kirchlichen Feiertag PG... PG... PGTERN -

trr - trr - Ja, ja, ja PRGL - PGTERN - trrr ... trr ...

Ja, Telegrafenamt. Wie? Nein, wir haben hier nur eine Überlastung gehabt. PRGL - PG PG PGTERN - wie, was meinen Sie was? Nein, ich habe hier nur noch rasch ein indisches Telegramm durchgegeben. Also, immer zuerst gerade den Namen angeben - wie ist der Name? Keller - mit CK?

Emil Steinberger:

Woiknorze mit Radieschenbutter

Zutaten (für 8 Stück)

Für die Woiknorze:

Poolish:
- 150g Wasser
- 1 Stückchen frische Hefe (erbsengroß)
- 150g Weizenmehl Type 550

Quellstück:
- 60g Paniermehl
- 90g Wasser

Hauptteig:
- 280g Wasser, kalt, und etwas mehr zum Bearbeiten
- 5g frische Hefe
- 200g Weizenmehl Type 550
- 250g Roggenmehl Type 1150 und etwas mehr zum Bearbeiten
- 2 TL Salz (10-12 g)
- 10g Honig
- 1 TL Kümmel, gemahlen
- Öl zum Einfetten

Für die Radieschenblattbutter:

- 2 Bund Radieschenblätter (Bio)
- 1 kleine Zitronen, der Abrieb (Bio)
- Salz
- 200 g Butter
- 20 g Olivenöl

Zubereitung

Poolish:
Wasser, Hefe und Weizenmehl vermischen, abdecken und erst 1 Stunde bei Zimmertemperatur, dann 12 Stunden (über Nacht) im Kühlschrank reifen lassen.

Quellstück:
In einer Pfanne auf dem Herd Paniermehl ohne Zugabe von Fett rösten, in eine Schüssel mit dem Wasser vermischen und im Kühlschrank für etwa 1 Stunde quellen lassen.

Hauptteig:
Wasser, Poolish, Quellstück, Hefe, Weizenmehl, Roggenmehl, Salz, Honig und Kümmel in einer Küchenmaschine zu einem glatten Teig verkneten. Den etwas klebrigen Teig in die eine geölte Schüssel geben und abgedeckt 1 Stunde gehen lassen, nach 30 Minuten den Teig von allen Seiten dehnen und falten.

Ein Backblech mit Backpapier belegen. Die Arbeitsfläche mit Roggenmehl bemehlen. Den Teig auf die bemehlte Arbeitsfläche geben und mithilfe einer Teigkarte in 8 Stücke teilen. Teiglinge rundformen, dann länglich ziehen und die Enden gegeneinander verdrehen und nebeneinander auf das Backblech legen. Teiglinge zugedeckt ca. 2 Stunden an einem warmen Ort (ca. 24°C) gehen lassen. In dieser Zeit eine flache, feuerfeste Schüssel auf den Boden des Backofens stellen. 30 Minuten vor Ende der Ruhezeit Backofen auf 250°C (Ober-/Unterhitze) vorheizen. Wasser für die Schüssel bereitstellen.

Das Backblech vorsichtig in den Backofen schieben, schnell das Wasser in das Gefäß schütten und Backofen sofort verschließen, damit der Dampf nicht entweicht und 10 Minuten bei 250°C vorbacken. Dann den Backofen vorsichtig öffnen, damit der Dampf entweichen kann, Backofentemperatur auf 180°C reduzieren und weitere 20 Minuten knusprig backen.

Für die Butter die Radieschenblätter gründlich waschen und trocken schütteln. Radieschenblätter in einen Mixer geben und sehr fein zerkleinern. Butter und Salz zugeben und ebenfalls mixen. Das Öl langsam in den laufenden Mixer gießen, unterrühren und Radieschenblattbutter bis zum Servieren kalt stellen. Im Kühlschrank hält sich die Butter mindestens 7 Tage.

Weintipp:
Ein mineralischer Rosé aus der Pfalz, nicht zu fruchtig, ist der ideale Begleiter zu den knusprigen Woiknorze mit der würzigen Radieschenbutter.

Rezept, Bild & Weinempfehlung: Kerstin Getto, cookingaffair.de

Reiner Waldschmitt

Klösterliches Gebäck

Am liebsten mit Butter. Die Brezel ist vor allem in Baden, Schwaben, Bayern und dem Elsass beliebt. Wer genau das verschlungene Gebäck erfunden hat, ist unklar. Aber am bekanntesten ist wohl die Legende vom Hofbäcker *Frieder* aus Bad Urach aus dem Jahre 1477: Der Bäcker war zum Tode verurteilt, entging aber dem Henker, weil es ihm gelang, ein Brot zu backen, „durch dass die Sonnereimal scheint". Vorbild seien die verschränkten Arme seiner Frau gewesen. Eine ähnliche Erzählung gibt es auch im Elsass, das ebenfalls die Erfindung des Gebäcks für sich beansprucht.

Vielleicht könnte es aber auch schon ein Mönch im 7. Jahrhundert gewesen sein, der durch die zum Gebet gekreuzten Arme seiner Mitbrüder zum Backen einer Brezel inspiriert wurde. Um kaum ein anderes Gebildbrot gibt es derart viele Entstehungslegenden wie um die Brezel. Auf jeden Fall stammt das Wort Brezel wohl vom lateinischen Wort „brachium" für Arm ab.

Tatsächlich reichen ihre Ursprünge noch viel weiter zurück. Im antiken Rom wurde bei kultischen Handlungen ein Ringbrot gereicht. Die frühen Christen übernahmen das Gebäck im 3. Jahrhundert als Abendmahlsbrot, änderten die Form aber schrittweise um. Über die Öffnung des Rings zu einer Form ähnlich einer Sechs und der Doppel-Sechs ist im Laufe der Zeit die heutige, geschlungene Form entstanden.

Die älteste bekannte Darstellung ist im 11. Jahrhundert im Kloster Sankt Peter in Salzburg geschaffen worden. Zu sehen ist Jesus mit seinen Jüngern am Abendmahlstisch und mit einer Brezel als eucharistischem Gebäck.

Im Mittelalter wurde dann aus dem Abendmahlsgebäck eine klösterliche Fastenspeise aus Mehl, Hefe, Wasser und Salz, die vor allem in der Zeit vor Ostern gebacken wurde. In der Fastenzeit durften keine tierischen Produkte wie Mich oder Butter verwendet werden. Aus der Fastenbrezel ist später dann die Laugenbrezel entstanden, die vor dem Backen nicht in Wasser, sondern in eine Natronlauge getaucht wird. Im späten Mittelalter backten die Menschen die Brezel auch außerhalb von Klöstern.

Seit mehr als 700 Jahren ist die Brezel auch Zunftzeichen der Bäcker. In Freiburg stifteten sie im 14. Jahrhundert das sogenannte „Bäckerfenster" mit Brezel und Spitzwecken.

Eine frühe Form des Verbraucherschutzes findet sich an der Heidelberger Heiliggeistkirche. Dort wurden Brezelmaße in den Stein gemeißelt, um im Mittelalter Größen und Mengen auf dem Markt zu regeln. Käufer konnten prüfen, ob die Ware groß genug geraten war. Was die Zubereitung angeht, hat heutzutage jeder Bäcker und jede Bäckerin ein eigenes Rezept. Es gibt aber auch regionale Unterschiede. So haben die schwäbischen Brezeln laut Württembergischer Bäckerinnung in der Regel dünnere „Ärmchen" als die bayrischen, einen höheren Fettgehalt und werden am „Bauch" eingeschnitten.

Damit das Teigstück aus Weizenmehl, Wasser, Hefe, Salz und Fett „gelungen geschlungen" ist, braucht es eine spezielle Wurftechnik beim Schlingen. Dass diese gar nicht so einfach ist, musste der britische Prinz *William* und seine Frau *Kate* feststellen, als sie 2017 bei einem Besuch in Heidelberg Brezeln formten. Dauerhaft als Plastinat konserviert sind die königlichen Stücke jetzt Teil der Heidelberger Körperweltenausstellung.

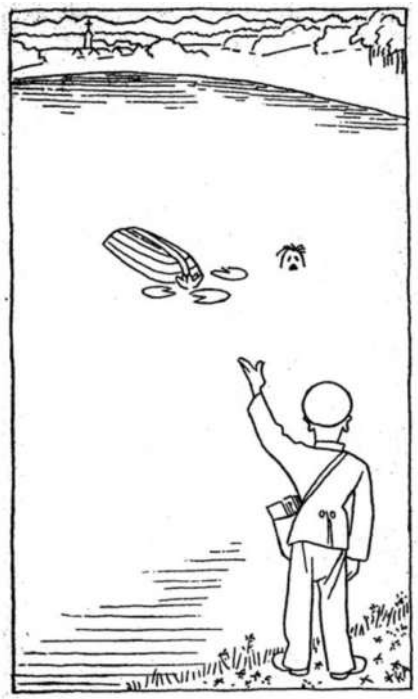
Für die Bäckerinnung wäre es eine große Ehre, wenn das handwerkliche Brezelbacken als immaterielles UNESCO-Welterbe in die Annalen eingehen würde.

Hildegard Lincke

Berichte, Geschichten und Gedichte

Neues vom Starnberger See

Fünf Meter von Starnberg abwärts liegt der Starnberger See. Am linken Ufer des Sees liegt eine „Leoni“, kurz genannt Leoni. Wie in Neuyork, so landen auch hier stündlich Dampfschiffe. Mit den Dampfschiffen nehmen alltäglich die Starnberger Dampfschiffseerundfahrten ihren werten Anfang. Die Rundreisebilletten auf den Dampfern sind aus Pappkarton, und wenn es regnet, ist meistens während der Fahrt die Aussicht auf das bayerische Gebirge wegen schlechter Aussicht nicht zu sehen. Der Starnberger See selbst ist melancholisch, was bei anderen Seen stets meistens auch immer hie und da sehr oft der Fall ist. Einer alten Sage nach aus dem Jahre 1925 sollen sich vom Undosabad aus vorigen Sommer aus unbekannten Ursachen Tausende von Menschen in den See gestürzt haben; dieselben konnten sich aber dank ihrer guten Schwimmkenntnisse alle selbst aus den Wellen befreien. Im selben Jahre ereignete sich auch noch ein anderer bedauernswerter Unfall. Ein Mann stieß mit dem Ruderboot, ungefähr 50 Meter vom Ufer entfernt, an eine grüne Schlingpflanze, sogenannte Wasserrose, an, das Schiff kippte um und im Handumdrehen fiel der Mann in das in der Nähe befindliche Wasser. Breit und weit kein Mensch, der dem Ärmsten Hilfe bringen konnte, trotzdem er fortwährend um Hilfe schrie. Zufälligerweise kam ein Briefbote daher und bemerkte die Hilferufe des um Hilfe Schreienden. Statt nun wacker (nicht identisch mit Fußballklub Wacker) ans Rettungswerk zu schreiten, rief der hartherzige Briefträger dem Ertrinkenden die nicht minder harten Worte zu: „Ich kann Ihnen leider nicht helfen, da ich selbst nicht schwimmen kann, aber ich kann Ihnen die Adresse eines guten Schwimmlehrers mitteilen!“



Jeder Mensch ohne Ausnahme soll also in der heutigen Zeit schwimmen lernen, das finde ich unbedingt notwendig, damit er einen nicht Schwimmenkönnenden jederzeit aus dem Wasser retten kann. Aber eigentlich ist es auch wieder zwecklos, denn wenn jeder Mensch einmal schwimmen kann, braucht man ja keinen mehr retten. Also wäre es angebracht, dass jeder, der schwimmen kann, dasselbe sofort wieder verlernen soll. Ein weiterer Sport außer dem Ertrinken ist das sogenannte Fischen von lebenden Fischen. Dass die Fische gefangen werden müssen, leuchtet jedem ein, und das ist auch klar. Wäre im Starnberger See z.B. seit Gründung, oder besser gesagt seit dem vieltausendjährigen Bestehen desselben noch nie ein Fisch gefangen worden, so hätten sich diese Fische seit diesen Jahrtausenden so vermehrt, dass vielleicht mehr Fische im See wären als Wasser. Die Folge davon wäre, dass die Fische vor lauter Fischen nicht mehr schwimmen könnten, zu wenig Wasser hätten und daher nicht mehr existieren könnten. Nachdem aber im Starnberger See viel Wasser ist, bleibt die Frage offen, ob tatsächlich schon so viel Fische gefangen worden sind. Eine Kontrolle hierüber käme jetzt natürlich zu nachträglich. Das Fischen mit der Angel ist von vielen Seiten als Tierquälerei empfunden worden, hauptsächlich vom Fisch selbst. Einen Dieb fängt man ja auch nicht mit der Angel, sondern eben aus Humanität mit List und Schlauheit. Stellen wir uns einmal einen Schutzmann vor, der mit der Angel einen Dieb fangen will; der Schutzmann geht mit der Angel in eine Wirtschaft, in der er den Dieb vermutet, befestigt an dem spitzen Angelhaken ein Stück Schweinsbraten, hält diesen dem Dieb vor die Nase, der Dieb beißt an, und schon hat der den Haken in der Oberlippe. Das wäre eine Grausamkeit. Ist es bei einem Fischlein keine Grausamkeit? Eigentlich noch mehr, denn der Fisch ist ja unschuldig, weil er nichts gestohlen hat.

Über die Tiefe des Starnberger Sees gehen die Ansichten weit auseinander. Einige behaupten, er sei tiefer als lang, andere sagen, er sei länger als tief. Fachmännisch wurde genau berechnet, dass er tief, seicht, lang, kurz, schmal und breit zu gleicher Zeit ist. Die Tragkraft des Wassers wurde erst kürzlich von Ingenieuren geprüft, und dabei die erfreuliche Tatsache festgestellt, dass die irrige

bisherige Meinung „je tiefer das Wasser, desto mehr Tragkraft“ nicht richtig ist. Eine Probe brachte den sicheren Beweis. Während ein faustgroßer Stein in der Mitte des Sees, also an der tiefsten Stelle rapid unterging, blieb ein ebenso großer Gummiball an der seichtesten Stelle auf der Wasserfläche liegen. Ob dieses Experiment eine Tragweite für die Zukunft bedeutet, wird uns die Zukunft beweisen. Jedenfalls ersieht man daraus das fortwährende wissenschaftliche Tasten nach Problemen. Auf alle Fälle steht fest, dass, je weiter sämtliche Ufer eines Sees voneinander entfernt sind, desto größer sich also die Wasserfläche gestaltet. Ein See ohne Ufer wäre daher kein See mehr, denn einen uferlosen See hat es bis heute noch nicht gegeben. Dasselbe gilt auch für den Ammersee.

Geschichtliches ist vom Starnberger See nur noch zu berichten, dass der damalige bayerische Herzog der Pfiffige einen Antrag des Starnberger Bürgermeisters: „Errichtung einer Handelsflotte auf dem Starnberger See“ schnöde abwies. Die heutigen noch existierenden Starnberger See-Salondampfer können nur noch in den Augen der Firmlinge „Gewaltiges“ auslösen, denn für Weltreisende bedeuten dieselben nur mehr ein Lustspiel auf offener See. „Bei schönem Wetter“, sagt der kleine Maxl, „ist es auf dem Starnberger See herrlich, regnet es aber, so wird der See nass.“ Über Starnberg selbst ist wenig zu berichten. Starnberg hat seinen eigenen Reiz und seinen eigenen Bahnhof, in welchem unsere neuen elektrischen Schnellzüge stehen. Bei den elektrischen Schnellzügen, die einen Gipfel der deutschen modernen Technik darstellen, haben sich die alten Gasfunseln (aus dem Jahre 1880 ungefähr) so gut bewährt, dass dieselben jetzt in den modernen Münchner Straßenbahnwagen statt der elektrischen Glühlampen eingeführt werden sollen. In Starnberg sind jetzt schon viele Fremde zu sehen, die aus München geflüchtet sind, wegen den unaufhörlichen chronischen Straßenbauarbeiten.

So weit wäre über Starnberg alles berichtet. Nächsten Sonntagnachmittag um halb 21 Uhr findet im Starnberger See ein Karpfenrennen statt, mit darauffolgendem Brillantfeuerwerk. Zwölf zehnpfündige dressierte Karpfen schwimmen mit Motorboot und Musikbegleitung von Starnberg nach Seeshaupt; während dem Rennen ist der See für Fußgänger gesperrt.

Aus: Karl Valentin, Das große Lesebuch (Fischer Klassik)

Dr. Reimund Mink

Engel der Mauser

Medien

Es war, als die Geistlichen noch die Schulprüfung in den Händen hatten. Da sagte ein Herr Pfarrer, der als Inspektor die Prüfung leitete, in einer Dorfschule zum Schluss der Prüfung:

„Nun Kinder, stellt mir mal Fragen aus der biblischen Geschichte, damit ich sehe, was euch am meisten interessiert.“

Sogleich meldete sich ein Junge. Ihm war an der Geschichte mit der Jakobsleiter eines aufgefallen: „Wieso sind die Engel die Leiter rauf- und runtergestiegen, wo sie doch bequemer mit ihren Flügeln hätten fliegen können?“

Der Inspektor wurde verlegen und wusste nicht, was er antworten sollte, und fragte die Schüler: „Hat jemand von euch eine Erklärung?“

Bald hob einer der jüngsten Kinder den Finger: „Nun“, fragte der Pfarrer, „was denkst du?“

„Ich glaub“, sagte der Junge, „die Engel waren gerade in der Mauser und haben deshalb nicht fliegen können.“

Hildegard Lincke

Hosen eingelaufen

Medien

Frau Mückermann eilt ins Kaufhaus und geht direkt zur Beschwerdestelle: „Hören Sie mal zu“, sagt sie streng. „Ich habe bei Ihnen ein paar Kinderhosen gekauft, die taugen überhaupt nichts.“

„Und was, bitte schön, ist damit nicht in Ordnung?“

„Die sind nicht waschfest. Als ich sie nach der ersten Wäsche getrocknet hatte, waren sie so eingelaufen, dass mein Junge überhaupt nicht mehr darin gehen konnte.“

„Aha, und was nun?“

„Nun will ich sie umtauschen.“

„Unmöglich, bereits gewaschene Hosen sind vom Umtausch ausgeschlossen. Aber ich kann Ihnen einen guten Rat geben.“

„Und welchen?“

„Waschen Sie mal Ihren Jungen. Vielleicht läuft er ja auch ein. Und dann passen ihm die Hosen wieder.“

Hildegard Lincke

Historie von Noah

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar.
Der roch des Noah Opfer fein
Und sprach, ich will dir dankbar sein.
Und weil du so ein frommes Haus,
So bitt dir selbst die Gnaden aus.

Fromm Noah sprach: Ach, lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir garnicht sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.
Drum möcht ich armer alter Mann
Ein anderweit Getränke han.

Da griff der Herr ins Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß
Und sprach: Den sollst du pflegen sehr!
Und gab ihm guten Rat und Lehr
Und wies ihm alles so und so.
Der Noah war ohn' Maßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu das ganze Hausgesind,
Pflanzt Weinberg ringst um sich herum,
Der Noah war fürwahr nicht dumm!
Baut Keller dann und presst den Wein
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Fass nach dem anderen an
Und trank es aus zu Gottes Ehr,
Das macht ihm eben kein Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündflut war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Ein kluger Mann hieraus ersicht,
Dass Weinsgenuss ihm schadet nicht,
Und item, dass ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.

August Koppisch (1799 – 1853)

Zwei altgediente Ehemänner sitzen im Park. „Meine Frau hat Kaffeekränzchen“, stöhnt der eine. „Da gehe ich lieber. Oder hast du es je geschafft, diese Runde zum Schweigen zu bringen?“ „Oh ja“, meint der andere. „Das war ganz einfach.“ „???“ „Ich habe einfach gesagt: ‚Redet doch bitte nicht alle gleichzeitig, sondern nacheinander. Die Älteste fängt an.‘ Da herrschte mit einem Schlag Stille.“

Richtigstellung

Helmut Seitz

Nicht alle Hosen-Träger
tragen Hosenträger.
Nicht jede Hausfrau
wohnt im eignen Haus.
Nicht jeder, der mal einen Bock schießt,
ist ein Jäger.
Und Klatsch ist nicht dasselbe
wie Applaus.
Ein Flaschenzug hat nichts zu tun
mit Schienen.
Ein blinder Passagier ist selten wirklich blind.
Verdienst kommt auch nicht immer
von verdienen.
Das Kalbsragout ist manchmal eher Rind.
Ein Kammersänger singt gar
nie in Kammern.
Das As (auch wenn vom Pik) gibt kein Aspik.
Und Katzenjammer:
Hört man Katzen jammern?
Von Dickmilch wird man
ganz bestimmt nicht dick.
Eine Schweinehund behütet
selten Schweine.
Kein Täter kommt je vor ein Leibgericht.
Und nur aus Traubenmost sind längst
nicht alle Weine.
Nicht alles, was sich hinten reimt,
ist ein Gedicht.

Hildegard Lincke

Ein Nachbar unter Verdacht

Gisela Schäfer

Mit voller Einkaufstasche kommt Isolde ins Wohnzimmer, in dem ihr Mann gerade genüsslich seine Pfeife raucht, und platzt gleich heraus: „Hast du gewusst, dass unser Nachbar Hannes trinkt?!“

Heinrich runzelt die Stirn. „Was trinkt der denn? Wasser, Kaffee und hin und wieder ein Bier. Was ist dabei?“ - „Doch nicht sowas“, entgegnet Isolde. „Schnaps!“

Wieder legt ihr Mann seine Stirn in Falten, wie er es bei anstrengendem Nachdenken immer macht. „Also das glaube ich nicht. Ich war schon oft bei Feierlichkeiten mit ihm zusammen. Da habe ich ihn noch nie Schnaps trinken sehen, und er hat keine rote Nase und zittert auch nicht.“ „Noch nicht“, entgegnet seine Frau. „Aber warte mal ein paar Jährchen!“ - „Wie kommst du überhaupt darauf?“, fragt Heinrich.

Isolde setzt sich hin und sagt triumphierend: „Weil ich es gesehen habe. Zumindest hat er mehrere Flachmänner in den Abfalleimer geworfen, der am Weg zum Bach neben der Bank steht - du weißt ja, nicht weit von dem Kiosk entfernt. Ich bin eben nach dem Einkauf dort entlang gefahren. Da habe ich gesehen, wie er drei oder vier Flaschen entsorgte. Zu Hause würde ihm seine Ottilie was anderes sagen. Deshalb macht er es heimlich.“ „Ich weiß nicht“, sagt Heinrich, „ein Beweis ist das nicht.“ Aber dann ertappt er sich dabei, dass er doch die ganze Zeit an den Nachbarn denken muss.

Etwas später geht er mit dem Hund nach draußen. Und wie es der Zufall will, trifft er vor der Tür mit Hannes zusammen. Sie wechseln ein paar belanglose Worte, dass es zu heiß sei für die Jahreszeit, dass man als Rentner nicht den ganzen Tag herumsitzen könne und dass es gut sei, sich ein bisschen die Füße zu vertreten.

„Du kannst mich ja begleiten“, sagt Heinrich, „wir drehen immer die Runde bis zum Bach und am Sportplatz geht es zurück.“ Der Nachbar nickt, und so spazieren sie gemächlich daher, warten immer wieder, bis Hasso mit Schnüffeln fertig ist, und sprechen über dieses und jenes.

Als Heinrich in einer Redepause gerade überlegt, ob Isolde mit ihrer Vermutung recht hat, zieht Hannes eine kleine Colaflasche heraus, in der sich eindeutig kein Cola, sondern eine farblose Flüssigkeit befindet, und trinkt einen tüchtigen Schluck.

Da kann Heinrich nicht an sich halten: „Trinkst du jetzt Schnaps aus der Colaflasche?“ Hannes verschluckt sich fast, so sehr überkommt ihn ein Lachanfall. „Schnaps? Ich und Schnaps? Das passt nicht zusammen. Ich habe noch nie Schnaps getrunken. Kranenberger ist das, preisgünstig und ohne Kohlensäure.“ „War ja nur Spaß“, erwidert Heinrich und denkt dabei: Hoffentlich bemerkt er meine Verlegenheit nicht!

Kurz darauf kommen sie an der besagten Bank vorbei. „Guck dir das bloß mal an!“, sagt Hannes empört. „Da liegen doch schon wieder ein paar Flachmänner herum. Es gibt hier ein paar Typen, die sich am Kiosk was zu trinken oder zu essen holen. Dann setzen sie sich hier auf die Bank und werfen anschließend die Flaschen und den Müll hinter sich ins Gras, statt ein paar Meter weit zu gehen!“

Hannes hebt alles auf, was seine umweltbewussten Augen stört - Trinktüten, eine Plätzchenpackung, Kaugummipapier, zwei Zigarettenschachteln und mehrere kleine Schnapsflaschen - und wirft alles in den vorgesehenen Abfallkorb.

Als Heinrich wieder zu Hause ist, hat er Isolde etliches zu erzählen. Beide fühlen sich sehr beschämt und beschließen gemeinsam, sich künftig ein Vorbild an Hannes zu nehmen.

Hildegard Lincke

Aus gutem Grund

Monika Pauderer

Es fragt ein junger Ehemann
sein Weibchen, das nicht kochen kann,
stochert dabei in dem Gericht,
verzieht ein wenig sein Gesicht:
„Hast du das heute selbst vollbracht
oder 'ne Dose aufgemacht?“
Drauf lächelt sie, etwas verlegen:
„Du hattest doch nie etwas dagegen,
wenn eine Dose ich genommen?
Es ist dir auch stets gut bekommen!
Und diesmal war ein süßer Hund
am Etikett. Das war der Grund,
dass ich für dich die Dose kauft'.
Es stand ‚Für meinen Liebling‘ drauf.“

Hildegard Lincke

Weihnachten nach dem Krieg

Medien

Endlich war der schreckliche Krieg zu Ende, und wir waren unversehrt aus der Evakuierung nach Hause gekommen - wenn auch leider ohne unsere „Leica“, die von der amerikanischen Militärbehörde konfisziert worden war. Für die nächsten Jahre würde es also keine Fotos mehr geben.

Es wurde Heiligabend. Ich hatte mich frühzeitig hingelegt, konnte jedoch nicht einschlafen. Welche Überraschung würde das Weihnachtsfest wohl bringen? Viele Gedanken kreisten mir durch den Kopf, als ich mich ausnahmsweise in Omas weich gepolstertes, breites Bett kuschelte. Plötzlich ging das Licht an. Oma kam mit vollen Händen ins Schlafzimmer. Ich hielt die Augen geschlossen.

Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass ich schlief, stellte sie drei Teller auf den kleinen Tisch unter dem Fenster: einen für meine drei Jahre ältere Cousine, meinen fast vierjährigen Bruder und einen für mich, die Elfjährige. Nachdem Oma ein paar Äpfel auf die Teller gelegt hatte, begann sie, Nüsse und Bonbons abzuzählen. Ich zählte freudig mit. Auch mit geschlossenen Augen war es einfach, die Anzahl der Leckereien zu benennen, da jedes einzelne Teil auf dem Porzellanteller ein leises „Plonk“ verursachte.

An Heiligabend war der Christbaum ganz mit silbernen Kugeln, Vögeln, Lametta und weißen Kerzen geschmückt. Die Überraschung für uns Kinder war aber der drehbare Christbaumständer aus Chrom, der „Ihr Kinderlein kommet“ und „Stille Nacht“ spielte.

Oma hatte für mich in langen Abendstunden ein dunkelblaues Wollkleid mit Gürtel und buntem Oberteil gestrickt. Von meinem Patenonkel und von meiner Tante bekam ich ein dickes Buch über das Leben der Bernadette.

Mein Vater hatte bei Freunden an der holländischen Grenze Lebensmittel für das Weihnachtsessen und etwas Spielzeug besorgen können - ein Holzauto etwa, und ein blaues Zelluloidbärchen für meinen kleinen Bruder. Glücklich kam er mit einem Kofferraum voller spannender Dinge nach Hause.

Ein Vater bei uns im Ort versuchte, mit Holzarbeiten etwas Geld zu verdienen und stellte die Sachen im Wohnzimmerfenster zur Schau. Dort entdeckte ich einen dunkelbraunen Nähkasten, den ich als Geschenk für meine Mutter erwarb. Mein Vater erhielt eine Zigarettendose aus Holz. So waren wir, den damaligen Verhältnissen entsprechend, mit wenigen Dingen zufrieden, doch mehr noch darüber, dass wir alle zusammen Weihnachten feiern konnten.

Hildegard Lincke

Was waren die
Heiligen Drei Könige von Beruf?
Na, Rentner.
Sie legten die Arbeit nieder,
zogen sich festliche Gewänder an
und gingen auf die Reise.

Warum benutzt der Weihnachtsmann eigentlich
Rentiere, um den Schlitten zu ziehen?
Weil Schlittenhunde nicht fliegen können.

Der Weihnachtsmann, ein ehrlicher Politiker und
ein hart arbeitender Beamter sehen auf der Straße
einen 100-Euro-Schein liegen.
Wer hebt ihn heimlich auf?
Der Weihnachtsmann natürlich, denn die anderen
beiden gibt es gar nicht.

Der Königsweg zur Krippe

Der Königsweg zur Krippe ist ein bisschen beschwerlich. Manchmal ist das Gelände unübersichtlich. Aber eins kann ich schon sagen: Das Ziel lohnt die Mühen.

Irgendetwas muss die Heiligen Drei Könige damals auf den Weg gebracht haben. Niemand weiß genau, was es war. Vielleicht hatten sie von einem neuen König gehört und wollten sich ihm zeigen. Vielleicht war es der Stern am Himmel, der so außergewöhnlich war, dass sie das erforschen wollten. Beim Evangelisten Matthäus (2,1-12) steht nichts von „Königen". Da sind es Weise. Und von „drei" Weisen steht auch nichts da. Das denken wir dazu, weil es um drei Geschenke geht: Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Am Ende geht es aber um noch viel mehr. Es geht um leere Hände und erfüllte Herzen. *Matthäus* erzählt uns das so:

„Da Jesus geboren war zu Bethlehem in Judäa zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenland nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, ihn anzubeten.

Als das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem, und er ließ zusammenkommen alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und erforschte von ihnen, wo der Christus geboren werden sollte. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem in Judäa; denn so steht geschrieben durch den Propheten (Micha 5,1): „Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist mitnichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir wird kommen der Fürst, der mein Volk Israel weiden soll."

Da rief Herodes die Weisen heimlich zu sich und erkundete genau von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und schickte sie nach Bethlehem und sprach: Zieht hin und forscht fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, dass auch ich komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, ging vor ihnen her, bis er über dem Ort stand, wo das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut und gingen in das Haus und sahen das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe."

Der ganze, lange Weg vom Morgenland nach Bethlehem nur, um Geschenke abzugeben? Das kann ich nicht glauben. Dafür gab es doch Diener, die das für die Könige oder Weisen erledigt hätten. Da muss noch mehr sein.

Man muss sich einmal den Aufwand vorstellen, der hier betrieben worden ist für eine wochenlange Reise. Kamele, Essen, Zelte für die Nacht. Viele Diener, die alles vorbereitet und durchgeführt haben. Zuletzt muss es auch noch die Möglichkeit gegeben haben, dass die Drei sich waschen und ein wenig einölen, bevor sie zur Krippe gehen. Der ganze Straßenstaub muss doch weg.

Und dann, nach Wochen der Mühsal, nach Schlafen auf harten Böden und Wetter aller Art stehen sie vor dem Stall in Bethlehem. Sie sind am Ziel des Königswegs. Ich stelle mir vor, dass sie zunächst ein wenig ruhen. Sie säubern sich und ziehen feine Kleider an. Sie klopfen an die Stalltür, geben ihre Geschenke ab. So sieht es äußerlich aus. Innerlich aber geht es noch um viel mehr. Sie leeren ihre Hände, sie gehen auf die Knie und geben sich selbst ab. Im Knien wissen sie: Wir leben vom Geben, nicht vom Bekommen. *Paul Gerhardt* hat das wunderbar ausgedrückt:

Ich steh an deiner Krippen hier,
o Jesu, du mein Leben;
ich komme, bring und schenke dir,
was du mir hast gegeben.

Das müssen die drei Könige oder Weisen geahnt haben. Deswegen ist ihnen der beschwerliche Königsweg nicht zu weit. Deswegen leeren sie ihre Hände. Sie geben ihre wertvollen Geschenke ab.

Meistens hat das Glück damit zu tun, dass ich für andere da sein kann. Das erfüllt mich mit Freude. Und Glück.

Es ist die Geschichte eines achtjährigen Mädchens, von dem vor einiger Zeit im Fernsehen erzählt wurde. Frieda liebt ihren neuen Lift direkt

vor dem Wohnhaus. Sie strahlt, wenn der Aufzug mit ihr rauf oder runter fährt. Lachen kann sie gut, sprechen nicht. Frieda ist schwerstbehindert. Sie kann auch nicht laufen; sie muss immer getragen werden, bis sie in ihrem Rollstuhl sitzt oder wieder in der Wohnung ist. Das Tragen machten Mama und Papa, ganz selbstverständlich. Aber jetzt, mit acht Jahren, wird Frieda zu schwer. Und die Eltern wollten gerne einen Aufzug, den sie vor ihr Haus bauen konnten. Der kostet um die Hunderttausend Euro. So viel hatte die Familie nicht. Also drehten sie einen kleinen Film und zeigten den im Internet. Bitte, sagten sie dazu, bitte helft uns und Frieda mit Spenden.

Dann geschah ein kleines Wunder. Viele Menschen spendeten, sogar aus Südafrika und Los Angeles. Die Familie war überwältigt. Eine Frau schrieb ihnen: Ich habe mein Haus bei der Flut im Ahrtal verloren. Aber ich habe zufriedene Kinder. Das macht mich glücklich. Darum möchte ich Ihnen helfen.

Dann wurde der Lift gebaut. Weil viele Menschen gefühlt haben, dass ihr Glück im Geben liegt. Auch Frieda strahlt vor Glück. Sie liebt ihren neuen Lift. Vielleicht spürt sie darin, wie schwerelos sie auch sein kann.

Wir können nicht die ganze Welt retten. Aber manchmal einen Menschen. Jesus hat auch nicht alle Menschen geheilt, aber manchmal einen oder eine. Und uns gebeten: Wenn da ein Mensch ist, der dich braucht, schau bitte nicht weg. Manchmal müssen wir gar nichts tun, sondern einfach nur da sein. Ermutigen vielleicht. Und wenn es doch um etwas Geld geht, gelingt das vielleicht auch. Es geht nie um die ganze Welt; nur um diesen einen Menschen, diese eine Not. Und wenn Frieda jetzt im Aufzug fährt, freuen sich mit ihr alle Engel im Himmel.

So ist das mit dem Königsweg. Er fragt nicht danach, was ich alles bekommen kann. Er fragt erst einmal danach, was ich geben kann. Und wem ich geben kann. Wo ich ein wenig zuhören kann, um die Not zu erkennen. Oder wo gerade das gebraucht wird, was ich kann. Das sind oft keine Riesensachen, sondern Kleinigkeiten. Aber auch die haben es in sich. Sie bringen Glück.

Manchmal fühlt man das, bevor man es weiß. Wie beim Fußballer *Christiano Ronaldo* aus Portugal. Er ist weltberühmt und hat Geld wie Heu. Angeblich verdient er einen Euro - pro Sekunde. Also auch, wenn er schläft. Neulich schläft er nicht, sondern ist mit der Mannschaft unterwegs zum Länderspiel. Nach dem letzten Training sitzt er mit der Mannschaft wieder im Bus zum Hotel. Er döst, schaut aus dem Fenster, Kopfhörer auf den Ohren.

Im Vorbeifahren sieht er einen Jungen am Straßenrand. Der ist etwas unbeholfen und offensichtlich krank. Er trägt ein Sauerstoffgerät. In der Hand hält der Junge ein Plakat. Auf dem steht: „Christiano, gib mir eine Umarmung." Der Bus fährt vorbei. Aber nicht lange. Der Fußballer springt plötzlich auf und bittet den Fahrer, anzuhalten. Der Junge wird von einigen Freunden in den Bus gebracht. Das kann er nicht allein, er ist körperlich krank. Der Fußballer hilft und hebt den Jungen zu sich. Dann umarmt er ihn. Bilder werden gemacht. Sie sind in den Zeitungen. Der Junge strahlt übers ganze Gesicht. Für den Fußballer ein winziger Moment, für den Jungen das Glück seines Lebens.

Darum sind sie zur Krippe gegangen, die Könige in Bethlehem. Vielleicht war es für die drei so etwas wie eine Vergewisserung: Wir leben vom Geben. Und wer gibt, bekommt alle Gnade. Aus dem Königsweg wird der Gottesweg. Wer gibt, muss sich nicht so viele Sorgen machen. Man bekommt auch. Aus dem Glück des Gebens wird das Glück des Bekommens.

Und dann erheben sich die Drei wieder. Gesprochen wird nichts an der Krippe. Vielleicht verbeugen sie sich noch kurz vor Maria und Josef. Und verlassen dann den Stall. Sie ziehen auf einem anderen Weg - jeder in sein Land. Jahrhunderte später hat man ihnen Namen gegeben: Caspar, Melchior und Balthasar. Ihre Gebeine sollen im Kölner Dom ruhen. In einem kostbaren Sarg. Der Königsweg ist zu einem guten Ende gekommen. Alle Mühe hat sich gelohnt.

So ist das bis heute: Die Mühe um Menschen lohnt sich. Nicht immer ist der Lohn so, wie wir ihn vielleicht wünschen. Nicht immer kommt der Lohn sofort; manchmal vielleicht erst nach Jahren. Aber er kommt. Manchmal schleicht sich das Glück zu uns durch Türen, von denen wir gar nicht wussten, dass es sie gibt. Oft hat Glück damit zu tun, dass ich für andere da bin. Dafür bin ich Gott dankbar. Und den Heiligen Drei Königen auch.

Dr. Reimund Mink

Es war einmal ...

Wenn wir in Deutschland von Märchen sprechen, denken wir vor allem an die Geschichten der *Gebrüder Grimm*. Märchen gibt es aber in jedem Kulturkreis der Welt.

Wir kennen die Sammlung „Tausendundeine Nacht“. Sie ist sehr alt und stammt aus Asien. Dazu gehören zum Beispiel die Geschichten „Aladin und die Wunderlampe“ und „Ali Baba und die 40 Räuber“. Aus Russland kommt etwa „Die Schneekönigin“. „Die Schöne und das Biest“ basiert auf einem französischen Volksmärchen.

Früher wurden Märchen nur mündlich weitergegeben, manchmal jahrhundertelang. Erst später wurden sie auch aufgeschrieben. Von vielen Märchen weiß man deshalb gar nicht, wer sie erfunden hat. Durch das Erzählen haben sie sich auch immer wieder ein bisschen verändert. Diese Märchen werden Volksmärchen genannt. Im Gegensatz dazu spricht man von Kunstmärchen, wenn die Geschichten von einem bestimmten Autor geschrieben wurden.

Der Däne *Hans Christian Andersen* etwa hat viele berühmte Märchen erfunden, zum Beispiel „Das hässliche Entlein“, „Die Prinzessin auf der Erbse“ oder „Des Kaisers neue Kleider“.

Das Wort Märchen stammt ab von dem alten Wort Märe. Das ist mittel-hochdeutsch und bedeutet Nachricht, Kunde oder Bericht. Ein Märchen ist ein „Märlein“, eine kleine Märe, also eine kurze Erzählung. Im Unterschied zu einer Sage oder einer Legende ist ein Märchen frei erfunden. Die Handlung spielt an einem unbestimmten Ort in einer unbestimmten Zeit, daher beginnen viele Märchen mit „Es war einmal …“

Jacob und Wilhelm Grimm aus dem hessischen Hanau sind die bekanntesten Märchensammler. Die Brüder wollten Anfang des 19. Jahrhunderts alle Märchen aufschreiben, die man damals kannte, und brachten sie als „Kinder- und Hausmärchen“ heraus. Die *Gebrüder Grimm* sind also nicht die Erfinder der Geschichten, sondern die Herausgeber. Sie sammelten mehr als 200 Märchen. Die stammten nicht alle aus Deutschland, sondern auch aus anderen Ländern, etwa aus Frankreich.

„Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute ...“ Viele Märchen enden damit, dass das Gute belohnt und das Böse bestraft wird. Davor sind die Geschichten aber oft ziemlich brutal: Hexen wollen Kinder im Ofen braten und Stiefmütter ihre Kinder vergiften, es gibt böse Feen und gefräßige Wölfe. Ursprünglich waren Märchen gar nicht für Kinder gedacht. Sie dienten vor allem der Unterhaltung Erwachsener. Heute werden viele Märchen ein bisschen weniger grausam erzählt, damit sie Kindern keine Angst machen. Und am Ende ist immer alles wieder gut.

Märchenerzählen ist ein so wichtiger Brauch, dass die UNESCO ihn schützen möchte. Seit 2016 gilt Märchenerzählen in Deutschland als sogenanntes immaterielles Kulturerbe. Das bedeutet, dass diese Tradition besonders wertvoll ist und durch die Auszeichnung geschützt werden soll.

Hildegard Lincke

Die Zeit

Medien

Wenn du auf die Uhr schaust, ist es schon Zeit zu essen.
Bevor du es bemerkst, ist das Wochenende da.
Wenn du auf den Kalender blickst,
ist wieder ein Monat vergangen.
Wenn du ein Kind bist,
betrachtest du deine Großeltern und fragst dich:
"Wie viele Jahre brauche ich,
um so alt zu werden wie sie?"
Wenn du dann so alt bist und hinter dich blickst,
fragst du dich nur: "Wie ist es möglich,
dass die Jahre so schnell vergangen sind?"
Ohne, dass du es wirklich merkst,
vergehen die Tage, die Jahre.
Und fast immer verschiebst du die Dinge,
die im Leben wirklich wichtig sind:
Zeit mit deinen Kindern,
der Familie, deinen Freunden zu verbringen.
Viele Menschen verbringen die besten Jahre ihres Lebens
auf der Jagd nach Erfolg und Geld
ohne daran zu denken,
dass das Leben eines Tages endet.
Und sie können das, was sie vernachlässigt haben,
nicht mehr auf später verschieben.
Wir müssen die Worte "später" oder "nachher"
aus unserem Vokabular verbannen
und sie mit "jetzt" und "heute" ersetzen.
Normalerweise denken wir:
"Nachher rufe ich dich an". "Das mache ich später".
Wir verschieben alles auf später,
als wäre "später" die Lösung.
Wir müssen verstehen,
dass sich die Prioritäten mit der Zeit ändern werden.
"Nachher" verliert man die Lust.
"Nachher" könnte es zu spät sein.
"Nachher" wachsen die Kinder auf
und gehen ihren eigenen Weg.
"Nachher" vergeht die Zeit
und die eigenen Möglichkeiten schwinden.
"Nachher" endet das Leben.
Die Zeit ist wie ein Fluss, die Strömung trägt sie fort
und sie wird niemals wiederkommen.
Denke daran, dass Gestern und Morgen nicht existieren.
Was zählt - ist das Heute.
Die Zeit ist die Währung deines Lebens,
sie ist die einzige Währung, die du hast.
Und nur du allein entscheidest, wofür du sie ausgibst.

Hildegard Lincke

Die Grulicher Weihnachtskrippe

Unsere Kinderzeit haben wir in Reichenberg verbracht, das damals noch eine deutsche Stadt im Norden des Landes Böhmen war. Der Vater hatte uns eines Abends in der Vorweihnachtszeit vom Krippenmarkt unter den Schwarzen Lauben eine in braunes Packpapier eingeschlagene Pappschachtel mitgebracht, die mein kleiner Bruder und ich am Wohnzimmertisch in Gegenwart von Eltern und Grofmutter auspacken durften.

Es zeigte sich, dass die Schachtel mit Holzwolle ausgestopft war und eine Anzahl von kleinen, einzeln in Seidenpapier eingewickelten Gegenstanden enthielt: Einige fühlten sich eher sperrig an, andere länglich und rund wie Tannenzapfen, nur kleiner; und als mein Bruder, der damals noch nicht zur Schule ging, einen der geheimnisvollen Knäuel öffnete, kam ein Schaf zum Vorschein — ein hölzernes Schaf mit weißgrauem Fell, rosafarbener Schnauze und beängstigend weit abstehenden Ohren. Es stand auf vier streichholzdünnen Beinen, an die unten ein flaches, grasgrün bemaltes Brettchen angeleimt war, damit man es aufstellen konnte.

„Aha“, sagte mein kleiner Bruder und legte den Zeigefinger an die Nase, damit alle merken sollten, dass er im Begriff stand, etwas besonders Kluges zu sagen: „In der Schachtel, was kann da drin sein? Da ist bestimmt eine Arche Noah drin.“

Wir anderen wussten natürlich, dass er das wider besseres Wissen gesagt hatte, aber wir ließen es uns nicht anmerken.

Danach war ich selbst an der Reihe, griff nach einem der etwas größeren Gegenstande und beförderte einen gleichfalls mit allen vieren auf solch ein grünes Brettchen geleimten Ochsen hervor.

Wir wechselten einen raschen Blick unter Brüdern, das Spiel sollte weitergehen. Ach so, meinte ich, das seien wohl neue Tiere für unseren Bauernhof. Dies sagte ich mit der größten Unschuldsmiene, obzwar ja der hölzerne Bauernhof mit den Kühen, Schafen, Schweinen und Ziegen längst auf dem Dachboden gelandet war, in der Kiste mit den ausgedienten Spielsachen.

Nun griff wieder mein Bruder zu, befingerte unschlüssig einen der noch in der Schachtel liegenden Gegenstand, entschied sich dann aber für einen anderen, zupfte das Seidenpapier auseinander — und siehe da, es kam ein Kamel zutage: ein

regelrechtes Kamel mit roter Schabracke und einem Federbusch auf der Stirn.

Das passte nun weder zur Arche Noah noch auf den Bauernhof, aber der kleine Schlauberger wusste Rat; er meinte, da sei vielleicht eine Menagerie drin, wie wir sie kürzlich in der Auslage beim Spielwarenhändler Ulbrich bestaunt hatten. Das entbehrte nicht einer gewissen Wahrscheinlichkeit.

Als ich jedoch beim nächsten Zugriff einen leibhaftigen Mohrenkönig ans Licht brachte, einen Mohrenkönig mit perlweißen Zähnen im kaffeebraunen Gesicht und einem merkwürdig geformten Goldgefäß in der Linken, das die Gestalt einer waagerecht gestellten Mondsichel hatte — da ließ sich nun endgültig nicht mehr daran vorbeiraten: Was der Vater uns da mitgebracht hatte, war eine Weihnachtskrippe, bestehend aus einigen zwanzig holzgeschnitzten Figuren, die Schafe und Lämmer nicht mitgezählt, alle bunt bemalt.

Und während wir nun die Hirten und Könige, die Muttergottes, das liebe Jesulein auf dem Stroh und den heiligen Joseph gemeinsam auspackten, erklärte uns der Vater, dass dies eine Grulicher Krippe sei — so benannt nach dem Städtchen Grulich im Adlergebirge nahe der schlesischen Grenze, wo solche Figuren von einfachen Leuten am Feierabend geschnitzt würden, teils zum Zeitvertreib, teils der paar Heller wegen, die sich damit verdienen ließen. Der Vater musste es wissen. Er hatte in seiner Freizeit für das Museum unserer Heimatstadt eine der größten Sammlungen nordböhmischer Weihnachtskrippen zusammengetragen, wenn nicht die größte von allen: viele Hunderte von Figuren, die meisten von dörflichen Künstlern auf Pappendeckel gemalt und hinterher ausgeschnitten, wie das im Umland von Reichenberg üblich war.

Die holzgeschnitzte Krippe aus Grulich erhielt ihren Platz im Haus meiner Eltern auf halber Höhe der Stiege, die in den ersten Stock hinaufführte. Wo die hölzerne Treppe sich wendete, gab es an deren Innenseite eine Konsole; die wurde nun abgeräumt, um alsbald in die Fluren des Heiligen Landes verwandelt zu werden, indem man sie mit Platten von Moos und einigen Rindenstücken bedeckte, die der Vater in einer weiteren Schachtel gleich mitgebracht hatte.

Bei der nun folgenden Aufstellung der Figuren erprobten mein kleiner Bruder und ich die verschiedenartigsten Möglichkeiten der Anordnung und Gruppierung, wobei eigentlich nur die Heilige Familie mit Ochs und Esel einen festen Platz inmitten des Ganzen hatte — ebenso wie der Gloria-Engel, der mit rauschenden Fittichen ihnen zu Häupten schwebte und in den weit ausgebreiteten Armen ein Spruchband mit der aus zierlich geschwungenen goldenen Lettern bestehenden Aufschrift trug: GLORIA IN EXC. DEO. Übrigens stellte er insofern das Musterbeispiel einer Krippenfigur aus Grulich dar, als er ein ganz besonders ausgeprägt schiefes Gesicht hatte.

Mit Ausnahme der Tiere hatten nämlich, wie der Vater zu berichten wusste, alle Grulicher Krippenfiguren mehr oder weniger schiefe Gesichter, bei denen die rechte Hälfte gegenüber der linken um eine Winzigkeit zur Seite und gleichzeitig nach unten weggerutscht zu sein schien. Deshalb achteten mein Bruder und ich auch in den folgenden Jahren sorgfältig darauf, die hölzernen „Mannln“ unserer Krippe im Heiligen Lande nach Möglichkeit so zu postieren, dass der Betrachter sie im Profil zu sehen bekam: ein kleiner, durchaus vertretbarer Kunstgriff — nur dass er sich, zu unser beider anfänglichem Bedauern, ausgerechnet auf den Gloria-Engel nicht anwenden ließ, der ja nun einmal samt Spruchband dazu bestimmt war, von vorne betrachtet zu werden.

Mit der Zeit begannen wir uns allerdings mehr und mehr an das schiefe Gesicht des himmlischen Boten zu gewöhnen, bis es uns schließlich so lieb und vertraut wurde wie das Gesicht eines guten alten Bekannten.

Wenn wir die Krippe am Tage Maria Lichtmess, also am 2. Februar, abräumen durften, verpackten wir stets gerade den Engel mit besonderer Sorgfalt wieder in Seidenpapier und legten ihn dann in der Krippenschachtel, die bis zum nächsten Weihnachtsfest auf den Dachboden wanderte, immer ganz obenauf.

Wohl verpackt auf dem Dachboden befand sich unsere Grulicher Weihnachtskrippe auch an jenem strahlenden Junimorgen des Jahres 1945, als meine Eltern aus dem Hause gejagt wurden, wonach fremde Leute davon Besitz ergriffen, mit allen Möbeln, mit aller Habe, vom Keller bis unters schiefergedeckte Dach. Heute leben wir in Bayern, dort haben wir uns eine neue Heimat geschaffen. Was aus der Grulicher Weihnachtskrippe geworden ist, werden wir nie erfahren. Die fremden Leute, die unser Haus im einstigen Reichenberg jetzt bewohnen — möge der Gloria-Engel aus Grulich auch ihnen den Frieden des Herrn bescheren, wie er allen Menschen verheißen ward: damals, in jener hochheiligen Nacht überm Stall zu Bethlehem.

Otfried Preußler

Wandern und Reisen

Kleinkastell Maisel

In dieser Ausgabe des Westerbach-Blatts setze ich die Reihe über den Limes in unserer Heimat fort. Mehr als 100 des insgesamt rund 550 km langen deutschen Limes verlaufen durch den Taunus. Nirgendwo in Deutschland ist der Grenzwall größer und besser erhalten als in den Wäldern rund um den Großen Feldberg. Heute zieren zahlreiche Wachtürme die malerische Mittelgebirgslandschaft rund um die höchsten Gipfel des Taunus. Hinzu kommt eine Reihe großer und kleiner Kastelle.

Diesmal möchte ich das Kleinkastell Maisel vorstellen. Es hat eine Größe von 680 m² und liegt am Limeserlebnispfad westlich von Glashütten.

Seine Reste befinden sich neben dem Weg in einem Waldstück auf einer Höhe von 455 m. Das Kastell ist heute mit Bäumen überwachsen, man kann aber die Reste als Geländeerhebungen gut erkennen. Seine Umwehrung zeichnet sich als Schuttwall deutlich ab. Die Nordumwehrung unterbricht der einstige Eingang. Die Mauer war ohne Mörtel aufgesetzt und von einem Spitzgraben umgeben. In der Mitte des Kastells ist eine Vertiefung wahrnehmbar, die auf einen Brunnen hindeutet. Die Reste eines Steinturms finden sich auf einem Geländevorsprung oberhalb des Emsbachs. Bänke und Tische laden den Wanderer zum Verweilen ein. Von den Sitzbänken aus hat man einen schönen Blick auf Glashütten, den Glaskopf, sowie den Großen Feldberg.

Ein Rundweg von Schloßborn aus führt über den Limeserlebnispfad zum Kleinkastell und weiter bis zum nördlichen Ortsende von Glashütten. Dort findet man auch das Info-Portal Limeserlebnispfad. Am Fuß des Glaskopf vorbei und durch Glashütten geht es wieder zurück nach Schloßborn (Wanderstrecke etwa 10 km bei 300 Höhenmetern).

Dr. Reimund Mink

Kloster Eberbach

Mariä Himmelfahrt in Hallgarten

Heilige Schönheit

Dass der Louvre in Paris einige der bedeutendsten Kunstschätze der Welt versammelt, wissen nicht nur die Franzosen. Was das malerische Weindorf Hallgarten birgt, wissen fast nur die Einheimischen.

Die „Hallgartener Jungfer"

Und doch gibt es hier, inmitten von Rebbergen und abseits des Trubels am Rheinufer, ein Kunstwerk, das eng mit einem Schatz des Louvre verwandt zu sein scheint: Eine aus demselben Modell wie die Hallgartener Madonna entstandene Figur, die in Frankreich lange Zeit fälschlicherweise als „Belle Alsacienne – Schöne Elsässerin" bezeichnet wurde, bis 1908 der Kunsthistoriker *Wilhelm Vöge* das Kloster Eberbach als ihren wahren Herkunftsort ausgemacht hat. Von dort wurde sie im 17. Jahrhundert während der Raubkriege *Ludwigs XIV.* nach Paris gebracht. Am Fuße des Taunus nennt man sie die „Schöne Hallgartnerin" und die eine ist der anderen wie aus dem Gesicht geschnitten.

Die anmutige Dame, auch „Schrötermuttergottes" genannt**,** findet man bei einem Spaziergang durch die verwinkelten Gassen des alten Weinortes, den *Hoffmann von Fallersleben* so beschrieb: „Hallgarten, ein Garten wo's hallt und

klingt vor lauter Fröhlichkeit, Sang und Lebenslust." Es geht vorbei an einstigen Patrizierhäusern und dem Wirtschaftshof der Zisterzienser von Kloster Eberbach.

Mariä Himmelfahrt in Hallgarten

Fragt man nach der Schönen, dann heißt es: „Geht eifach rauf in die Kerch." Also immer geradeaus, die schmaler werdende Straße entlang. Oder man folgt dem satt-hellen Klang der Großen Glocke, die im 14. Jahrhundert gegossen wurde und seither die Hallgartener zum Gebet ruft. Ihre Inschrift bezeugt bereits, wem die Pfarrkirche geweiht ist: „Maria heissen ich – Den Burgern von Hallgarten bin ich – Peter von Menze goss mich."

Maria heißt die anmutige Hallgartnerin, die in einem prächtigen Schrein wohlwollend auf ihren Sohn herabblickt, den sie in der Hand hält. Die zarte Tonplastik aus der Zeit um 1415 zählt am Mittelrhein zu den bedeutendsten Schöpfungen des Weichen Stils, dessen Madonnenfiguren als „Schöne Madonnen" in die Kunstgeschichte eingegangen sind. Sie stammt von einem unbekannten Künstler, ihre feinen Gesichtszüge, der weiche, liebevolle Ausdruck und der fließende Faltenwurf ihres Gewands zeugen von der Meisterschaft des Tonbildners. Vermutlich nahm er, unter dem Einfluss der Eberbacher Mönche, ein französisches Gnadenbild als Vorlage. Der Barockrahmen, der die Madonna heute umgibt, stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Die Frankfurter Leonhardskirche ist im Besitz einer Kopie der Hallgartener Madonna aus dem Ende des 19. Jahrhunderts.

Außer ihrer Schönheit ist da noch etwas, das auffällt. Mit der linken Hand drückt sie das Jesuskind an sich, das eine Traube mit Weinblatt hochhält. In ihrer rechten Hand hält sie ein Tonkrüglein, umgangssprachlich Scherben genannt - ein Hinweis auf ihre Stifter: „Von einer ehrsamen Hallgartner Schröterzunft gewidmet", wie es in einer Chronik heißt. Die Schröter waren in früherer Zeit für das Verladen von Wein zuständig, sie schroteten die 1.200 Liter fassenden Stückfässer vom Keller auf Fuhrwerke und Schiffe. Dabei passierte einem ein Missgeschick, so die Legende: Auf holpriger Straße fiel ihm ein Fass vom Wagen und zerbrach – der ganze Wein war dahin. In großer Verzweiflung kehrte er nach Hause zurück, denn die Schulden durch das zerbrochene Fass hätten seinen Ruin bedeutet. Er betete zur Muttergottes, flehte sie um Hilfe an – und sie half ihm: Das Fass fügte sie wieder zusammen und schöpfte den Wein mit einem Krug hinein.

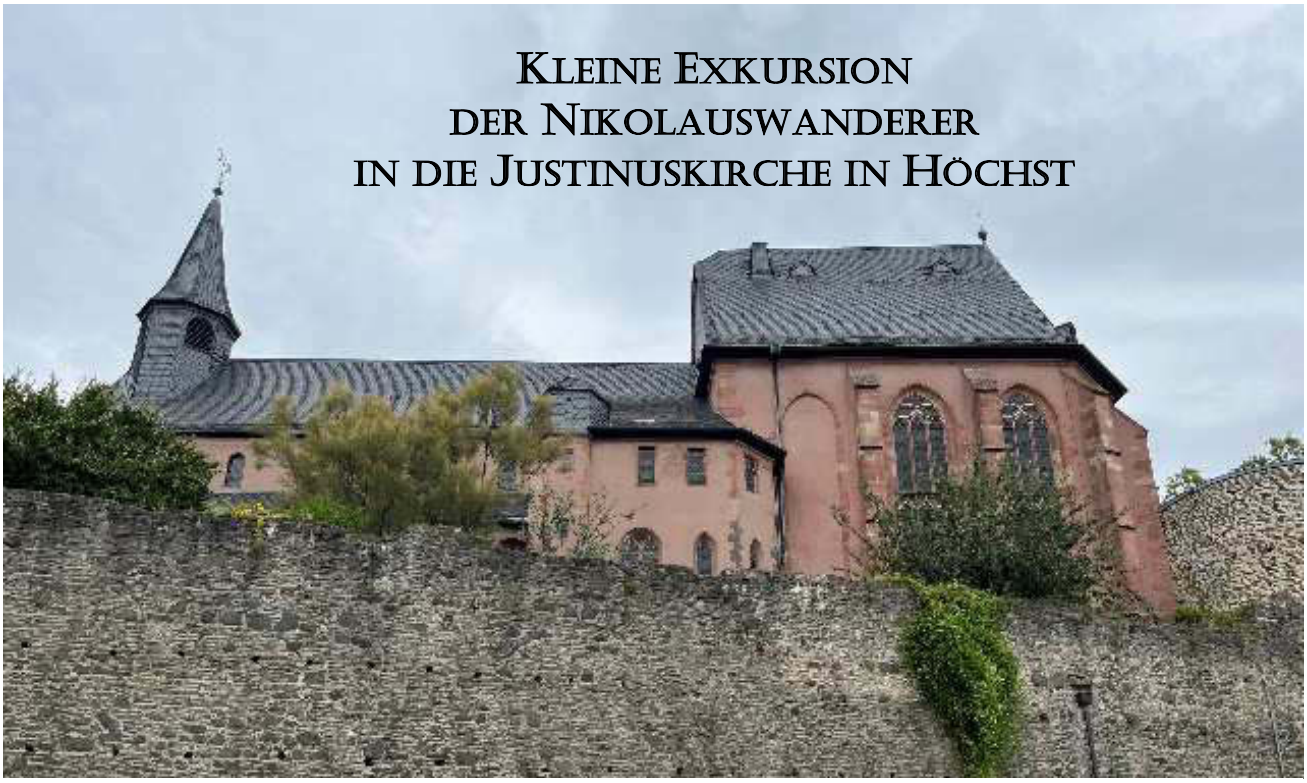
Die Muttergottes mit den Vierzehn Nothelfern

Dort, wo das Weinwunder geschah, wurde eine kleine Kapelle errichtet und die Madonna mit der Scherbe wurde zur Schutzpatronin der Zunft. Und heute, da es keine Schröter mehr gibt, wacht die schöne Weinheilige über den Ort und seine Weinberge. Die besondere Beziehung der Einheimischen zu ihrer Maria ist allgegenwärtig. In den 70er Jahren wurde sie sogar zur Gallionsfigur der Hallgartener: Seit über 700 Jahren war das Dorf eigenständig, nun sollte es ein Ortsteil von Oestrich werden. Es regte sich Widerstand, auf Autoaufklebern konnte man lesen: „Die Hallgartener Jungfer will ledig bleiben."

Die um 1900 datierte Kopie in der Leonhardskirche in Frankfurt am Main

Die Verwaltungsehe kam dann aber doch zustande. Eine eigene Identität haben sich die Hallgartener aber bewahrt und diese drückt sich auch in ihren Weinen aus, zum Beispiel aus der Lage „Hallgartener Jungfer". Die Bergtropfen von diesem Wingert sind etwas ganz Besonderes und die besten Qualitäten so eindrücklich und schön wie ihre Namensgeberin. Da nimmt dann der Schröter- und Weinpilger gern noch einen zweiten Schluck und einen dritten. Und dann bleibt man besser vor Ort: Schließlich kann auf dem Heimtransport schnell etwas zu Bruch gehen.

Reiner Waldschmitt



Kleine Exkursion der Nikolauswanderer in die Justinuskirche in Höchst

Unsere Mittwochswanderung am 7. August 2024 führte uns vom Skulpturenpark in Niederhöchstadt zum Schlossplatz nach Höchst in die bekannte Gaststätte „Alte Zollwache“. Während unserer Mittagsrast traf ich auf dem Schlossplatz zufällig den ehemaligen Leiter der Personalabteilung der Infraserv Höchst und den derzeitigen Vorsitzenden der Stiftergemeinschaft Justinuskirche in Höchst, Herrn *Ernst-Josef Robiné*. Obwohl Herr *Robiné* gerade mit Gartenarbeiten im Kirchgarten der Justinuskirche beschäftigt war, bot er mir, seinem ehemaligen Kollegen, und meinen Wanderfreunden spontan eine kurze Führung in der Justinuskirche an.

Die Justinuskirche in Höchst aus der Zeit der Karolinger ist das älteste Gebäude der Stadt Frankfurt und eine der ältesten Kirchen in Deutschland. Die Kirche wurde nach 840 erbaut und steht am Ende der Altstadt von Höchst. Sie ist in die alte Stadtmauer entlang des Mains integriert und ein imposanter Blickfang vom Mainufer aus. Nach historischen Quellen wurde sie über 1000 Jahre ununterbrochen als Gotteshaus genutzt.

Die Geschichte der Justinuskirche hängt sehr eng mit der Stadt Höchst zusammen. Die ehemals fränkische Siedlung wurde von den Erzbischöfen von Mainz seit dem 8. Jahrhundert kontinuierlich aufgebaut und diente den Mainzer Erzbischöfen als Machtsymbol gegenüber dem benachbarten Frankfurt. Im Jahre 1442 erfuhr die Kirche durch die Antoniter, die von Hanau nach Höchst umsiedelten, zahlreiche Erweiterungen. Seit 1419 wurde die Kirche als Pfarrkirche genutzt und von den Antonitern 1442 wieder als Klosterkirche umfirmiert. Das Antoniterkloster in Höchst wurde 1802 im Zuge der Säkularisierung aufgelöst.

Der Platz um die Justinuskirche war im Mittelalter der Höchster Friedhof und birgt auch heute noch einige Geheimnisse. Ab 1990 wurde auf der Seite zum Main ein Garten angelegt, in dem von den Antonitern verwendete Heilkräuter angepflanzt werden.

Barocker Hochaltar mit Chorgestühl

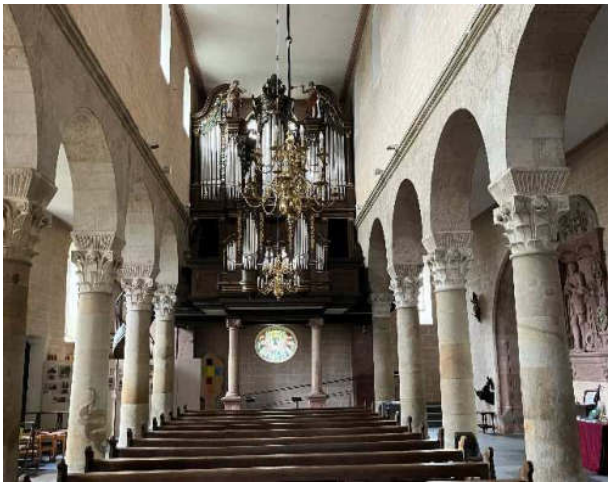
Den Innenraum der Kirche schmückt ein prächtiger barocker Hochaltar. Der barocke Hochaltar wurde 1726 gebaut und ersetzte den Vorgängeraltar aus dem 15. Jahrhundert. Durch seinen Prunk und die reichen Verzierungen sollte er den Menschen den Glanz der Kirche vermitteln. Das zentrale Altargemälde zeigt die Kreuzigung Jesu. An den Seiten stehen die Plastiken des hl. Josef mit dem Jesuskind und des hl. Augustinus. Weitere Figuren sind die Darstellung von Engeln und der hl. Margarete. Alle genannten Plastiken sind in ihrer Urform erhalten. Der Hochaltar der Justinuskirche zählt zu den schönsten und bedeutendsten Altären im Bistum Limburg.

Der Hochalter mit dem Gemälde der Kreuzigung Jesu

Das Mittelschiff besteht aus fünf Säulenarkaden mit karolingischen Kapitellen.

Die Seitenschiffe enthalten ebenfalls barocke Altäre mit einer Pieta und der Darstellung Maria Königin mit dem Jesuskind.

Bedeutend ist auch die Sitzfigur des hl. Antonius als Ordenspatron der Antoniter. Der hl. Antonius war Einsiedler und lebte im 4. Jahrhundert in Ägypten.



Mittelschiff mit karolingischen Kapitellen

Ausstellung Messgewand und Monstranz

Im hinteren Teil der Kirche erhebt sich eine imposante barocke Orgel. In den Jahren 1987 und 1988 wurde in die bestehende Orgel eine neue Konzertorgel eingebaut. Die frühesten Hinweise auf eine Orgel stammen aus den Jahren 1454 bis 1464. Heute werden in der Justinuskirche Orgelkonzerte mit internationalen Künstlern aufgeführt.

Ausstellung Kreuzdarstellung

Die Justinuskirche ist reich an sakralen Schätzen. Herr *Robiné* hat in bisher drei Büchern den Reichtum des Gotteshauses beschrieben. In seinem zweiten Buch beschreibt er die reiche Ausstattung an Messgewändern und Paramenten seit der Barockzeit.

So endet für uns ein schöner Wandertag. Herzlichen Dank an Herrn *Robiné.*

Rainer Gutweiler

Bett mit Parkplatz

Wer die USA mit dem Auto bereist, landet früher oder später in einem Motel. In der bescheidenen Unterkunft mit ihrem spärlichen Charme trifft man auf ein anderes Amerika.

Ist man im Westen der USA unterwegs, so begegnet man entlang der amerikanischen Highways einem Land, wie man es in New York, L. A. oder San Francisco nicht mehr trifft. Der Alltag hier hat wenig zu tun mit dem Leben in der Großstadt, wo die Leute den Kaffee mit Hafermilch trinken, ein Türsteher beim Klub-Eintritt zu angemessenem Verhalten mahnt und sich bei Partys selbst Bartträger mit Pronomen vorstellen, um nicht falsch angesprochen zu werden.

Dieses andere Amerika wird versinnbildlicht vom Motel, einer uramerikanischen Institution. Das Wort „Motel“ setzt sich zusammen aus „Motor“ und „Hotel“, was auch seinen Zweck bezeichnet: Die langgezogenen, ein- oder zweistöckigen Häuser bieten uns Autoreisenden eine einfache Übernachtungsmöglichkeit, bevor es weitergeht. Hier findet man meist ein Bett mit vorgelagertem Parkplatz.

Motels sind der Inbegriff von Freiheit und Abenteuer. Auf einem Roadtrip kommt man nicht darum herum. Man legt auf schnurgeraden Straßen bei lauter Country-Musik Hunderte von Kilometern zurück, um abends von einem leuchtenden Schild angezogen zu werden, auf dem es „Melody Ranch Motel“, „Death Valley Inn“ oder „Motel 6“ heißt.

Die Worte „No vacancy“ signalisieren, dass man durchfahren kann. Sie stammen aus der Zeit vor dem Internet. Dass kein Zimmer frei ist, ist nicht weiter schlimm, da man ein Motel meistens nicht wegen seiner besonderen Lage oder der Inneneinrichtung auswählt. Deshalb ist auch Reservieren unnötig. Ein Motel liegt am Weg. Man nimmt, was kommt. Auf zum nächsten.

Viele Motels in den USA haben die besten Zeiten hinter sich. Gerade dieses Schäbige und Verlebte macht ihren Charme aus. In Luxushotels wird einem vorgetäuscht, man dürfe die ersten Spuren hinterlassen. Alles wirkt unberührt, steril und sauber bis zur Schleife um den WC-Deckel. Betritt man hingegen ein Motel-Zimmer, glaubt man die Geschichten zu riechen, die sich in den vier Wänden abgespielt haben.

Tisch und Stuhl, Plastikkleiderbügel, großes Bett mit dicker Matratze, manchmal zwei Doppelbetten. Spannteppich. Der kleine, eingehegte Pool vor dem Fenster liegt bei 40 Grad verlassen da. Ein paar Häuser weiter eine Eisdiele oder ein Waffenshop. Durch die dünnen Wände hustet es die ganze Nacht. Linker Hand ein rätselhaftes Möbelrücken.

Der Vater ist am Abend aus Idaho angereist und trifft sich im Motel mit dem Sohn, der in Nevada arbeitet. Am nächsten Morgen geht es wieder zurück - in entgegengesetzte Richtungen. Die Gäste, die in ihren Wohnmobilen übernachten, stopfen sich beim Frühstück die Taschen ihrer XXL-Hosen voll mit den verpackten Keksen und

schlürfen schweigend Filterkaffee aus Pappbechern. Die Waffeln sind in zwei Minuten fertig – frisch aus dem Automaten.

Die Leute an der Rezeption der oft von Familien geführten Motels: freundlich, wie es die Amerikaner sind. Zum Abschied schüttelt einem immer ein Bill oder eine Susan die Hand und wünscht eine gute Weiterfahrt.

In Motels begegnet man der Vergangenheit, weil sie an Filme und Romane erinnern, deren Stimmung sie prägen. Deshalb romantisiert man sie. Sie sind Teil der amerikanischen Pop-Kultur, meist Orte des Unheils und des Unheimlichen. Das Bates Motel in *Alfred Hitchcocks* „Psycho", wo *Janet Leigh* sorglos ihre Dusche nimmt. In „Fargo" der *Coen*-Brüder und „Lost Highway" von *David Lynch* dient das Motel als Versteck für Verbrecher und heimliche Liebespaare. *Ridley Scott* lässt die Freundinnen *Thelma* (*Geena Davis*) und *Louise* (*Susan Sarandon*) im Oklahoma City

Motel absteigen, wo *Thelma* von einem schönen Cowboy (*Brad Pitt*) verführt und ausgeraubt wird.

Eine Besonderheit an Motel und reich an Geschichte ist die Parry Lodge in Kanab, ein Motel, in dem die Zimmer nach Filmstars benannt sind. Die Brüder *Parry* eröffneten die Lodge im Jahr 1931. Seitdem sind in Kanab mehr als hundert Filme gedreht worden, darunter „Deadwood Coach", „The Lone Ranger" oder „The Outlaw Josey Wales".

Das Parry wurde das Zuhause für zahllose Filmschauspieler und -crews, darunter Hollywood-Größen wie *John Wayne, Gregory Peck, Sammy Davis Jr., Frank Sinatra, Clint Eastwood, Maureen O'Hara, Dean Martin, Roy Rogers* und *Ronald Reagan*. Kanab erhielt den Titel „Little Hollywood". Besonders einladend sind heute noch das nierenförmige Schwimmbad (Angeblich hat *Frank Sinatra* den Pool überhaupt erst bauen lassen!) und die alte Scheune, in der jeden Abend alte Western gezeigt werden.

Die Parry Lodge in Kanab im Bundesstaat Utah

Viele der Motel wirken heute so, dass man sich nicht wundern würde, wenn hinter einem Fenster die reisende Frau im roten Kleid aus *Edward Hoppers* Gemälde „Western Motel" zu sehen wäre. Wie sie auf einem Sofa sitzt, die Koffer stehen parat, vor dem Fenster wartet ihr Auto in der hellen Sonne. Motels ziehen Einsame an, die auf der Durchreise oder der Flucht vor sich selbst sind.

Edward Hopper, Western Motel, 1957

Laut „New York Times" gab es im Jahr 1964 über 61.000 Motels in den Vereinigten Staaten. Sie wurden nach dem Bau des Fernstraßennetzes in den 1950er und 1960er Jahren so beliebt: Interstate Highways durchqueren seither teilweise das ganze Land von Nord nach Süd und West nach Ost. Heute soll es noch ungefähr 16.000 Motels geben.

Doch nun hätten Motels gerade einen Moment, titelt die Zeitung. Jüngere Leute entdeckten die Motel-Kultur und ihre Ästhetik. Nicht bloß auf ihren Reisen, sondern sie bleiben hängen, kaufen ein heruntergekommenes Motel und lassen es renovieren. Auf Instagram bewundern Motel-Fans das aufgefrischte Design der ursprünglich bescheidenen Gasthäuser. Dieses wird ihnen auch in Fernsehserien wie „Motel Makeover" auf Netflix oder „Motel Rescue" verpasst.

In den alten Motels aber geht das Leben weiter. Man bringt früh am Morgen den Schlüssel zurück und fährt los mit dem leisen Gefühl, noch einmal davongekommen zu sein.

Dr. Reimund Mink

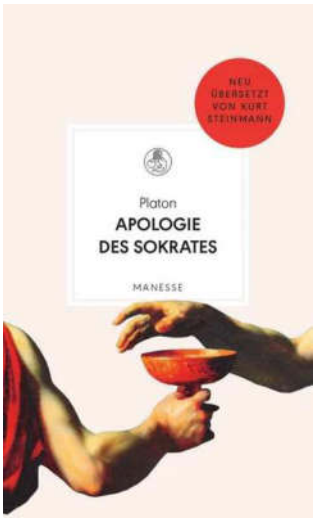
Buch, Kunst und Musik

Die Verteidigungsrede des Sokrates

Sokrates war einer der Begründer des abendländischen Denkens. Als griechischer Philosoph lebte er in Athen während der Attischen Demokratie (5. Jahrhundert vor Christus). Seine Gespräche dienten stets dem autonomen Erkenntnisgewinn über Tugenden, Ethik und Leben. Er gibt grundlegenden, philosophischen Fragen nach, wie „Was ist mutig?" und „Was ist gerecht?"

Seine Verteidigungsrede ist ein Manifest für die Freiheit des Denkens. Die Richter anerkannte er nicht. Das Urteil, das sie fällten, nahm er an. Im Jahr 399 v. Chr. ging Sokrates in den Tod. Die Verteidigungsrede, die Platon später verfasste, zeigt einen Denker, der Gerechtigkeit über Gnade stellt.

Einer wie er eckt an. Den ganzen Tag trieb sich *Sokrates* auf dem Marktplatz in Athen herum. Er zog seine Mitbürger ins Gespräch. Politiker, Kaufleute, Gelehrte. Stellte Fragen. Mit Vorliebe solche, von denen er wusste, dass die Gesprächspartner sie nicht beantworten konnten. Zumindest nicht befriedigend. Was Tugend sei, zum Beispiel. Ob der Stärkere das Recht habe, den Schwächeren zu beherrschen. Oder was das heißt: etwas wissen.



Natürlich bekam *Sokrates* Antworten. Aber die reichten ihm nicht. Er fragte nach. Höflich, aber unerbittlich. So lange, bis die, die er fragte, keine Antwort mehr wussten und ihre selbstbewusst vorgetragenen Gewissheiten sich verflüchtigt hatten. Über Tapferkeit, Frömmigkeit, Freundschaft. Über Gut und Böse, Wahrheit, Lüge. Alles Dinge, von denen die Athener zu wissen glaubten, was sie bedeuten. Und erkennen mussten, dass sie sie eigentlich nicht verstanden. Seine Unterhaltungen führten so nicht selten zu einer mysteriösen, unlösbaren Problem, einem Fehlen an Ergebnissen und einem Gefühl von Ratlosigkeit.

Jeder kannte *Sokrates* im Athen. Viele werden sich über ihn geärgert haben. Über den Mann, der mit Geschick und erkennbarer Lust alle bloßstellte, indem er ihnen zeigte, wie unzulänglich das war, was sie zu wissen glaubten. *Sokrates* sei der weiseste aller Menschen, hatte das Orakel von Delphi gesagt. Er selbst sagte von sich, er wisse nichts. Außer dem einen: dass er nichts wisse. Das mache ihn, vielleicht, ein bisschen weiser als die anderen.

Geschrieben hat *Sokrates* nichts, zeitlebens. Was man über ihn weiß, haben seine Schüler geschrieben: *Xenophon* und vor allem *Platon*. Wie viel es mit dem historischen *Sokrates* zu tun hat, ist schwer zu sagen. Aber eines steht fest: Im Jahr 399 v. Chr. kam *Sokrates* vor Gericht. *Meletos*, ein Redner und Dichter, hatte ihn angeklagt. Ein Strohmann, hinter dem zwei angesehene Bürger standen, was jeder wusste. Die Anklage war diffus: *Sokrates* wurde vorgeworfen, er anerkenne die in Athen offiziell verehrten Götter nicht. Er führe neue Götter ein, und er verderbe die Jugend. Als Strafe forderte die Anklage den Tod.

Das Volksgericht, dem 501 athenische Bürger angehörten, verurteilte ihn zum Tod. Für den jungen *Platon* war das ein prägendes Erlebnis. Jahre später schrieb er die Rede auf, die *Sokrates*

Jacques Louis David, Der Tod des Sokrates, 1787.

vor Gericht zu seiner Verteidigung gehalten hatte. Nach eigenen Notizen, aus der Erinnerung – man weiß es nicht. Sicher enthält *Platons* „Apologie des Sokrates" mehr *Platon* als *Sokrates*. Sie war nicht als Bericht über ein historisches Ereignis gedacht, sondern als Manifest des Konflikts zwischen dem Denker und der Gesellschaft. Zwischen der Philosophie und dem Staat, der anderen Gesetzen gehorcht als die Suche nach der Wahrheit.

Das Verfahren gegen *Sokrates* ist der vielleicht berühmteste Prozess der Weltgeschichte. *Platons* Verteidigungsrede ist ein brillantes Stück

Literatur. Und gehört zu den Texten, die sich zweieinhalbtausend Jahre nachdem sie geschrieben wurden, noch immer problemlos lesen lassen. Vor allem in der neuen Übersetzung des Schweizer Altphilologen *Kurt Steinmann*, der den raffinierten Text in einem präzisen und lebendigen Deutsch wiedergibt.

Die Worte, die *Platon* den *Sokrates* an die „Männer von Athen" richten lässt, sind klar, eindringlich – und nicht frei von Selbstgefälligkeit. Drei Reden sind es, die *Sokrates* vor dem Gericht gehalten hat und die in der „Apologie" zusammengefasst sind. In der ersten verteidigt er sich gegen die Vorwürfe, in der zweiten nimmt er Stellung zum Strafmaß, in der dritten erklärt er, dass er das Urteil akzeptiert.

Der *Sokrates*, der da spricht, verfolgt nicht das Ziel, sein Leben zu retten. Von der Anklage zeigt er sich ebenso wenig beeindruckt wie vom Urteil. Er will den Athenern klarmachen, dass er sich immer darum bemühte, den Gesetzen zu gehorchen. Aber auch stets nur nach dem Auftrag von *Apollon* gehandelt hat, dem Gott des delphischen Orakels: Wissen zu suchen, nach Weisheit zu streben. Dazu gehörte es für ihn auch, falsches Wissen zu entlarven.

Dass man ihm daraus einen Vorwurf macht, hält er seinen Richtern vor. Richtern, die er nicht anerkennt, obwohl sie rechtmäßig gewählt wurden. Weil sie nicht verstehen können, worum es ihm, dem Philosophen, geht. Statt ihn zu verurteilen, sagt *Sokrates* den Athenern selbstbewusst, müssten sie ihn eigentlich zum Ehrenbürger ernennen, als öffentlichen Wohltäter der Stadt.

Die Männer von Athen ließen sich davon nicht beirren. Und *Sokrates* bat nicht um Gnade. Denn das stand für ihn fest: Richter dürfen nicht gnädig sein. Ihre Aufgabe ist es, gerecht zu entscheiden. Dem Urteil, das formal korrekt gefällt wurde, hätte er sich entziehen können, durch Flucht. Er tat es nicht. Und führte seinen Mitbürgern damit umso eindringlicher vor Augen, dass sie nach Maßstäben urteilten, die er längst hinter sich gelassen hatte.

Dr. Reimund Mink

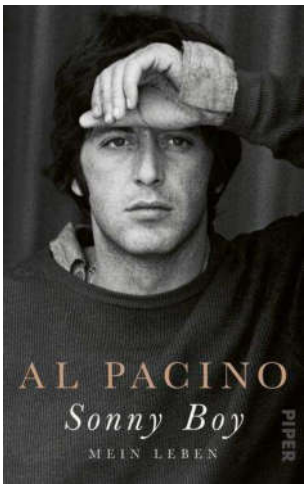
Literatur:

Platon: Apologie des Sokrates. Aus dem Griechischen übersetzt und kommentiert von Kurt Steinmann. Mit einem Nachwort von Otto Schily, Zürich 2024
Thomas Ribi, Philosophie wird mit dem Tod bestraft, Neue Zürcher Zeitung, 19. August 2024.

Sonny Boy

Al Pacino, der Hollywoodstar, macht sich Gedanken zum Tod – und blickt zurück auf ein Leben, das früh hätte vorbei sein können.

Er war schon tot. Zweimal sogar. Das erste Mal war harmlos. Auf YouTube hatte jemand die Nachricht vom Ableben des Hollywoodstars in die Welt gesetzt. Ein „grausiges Gefühl" sei das gewesen, erinnert sich *Al Pacino* in seinen Memoiren. „Andererseits bin ich einmal wirklich gestorben."



Es war 2020, *Al Pacino* hatte Covid. Hohes Fieber, er war komplett dehydriert. Ein junger Pfleger kam und legte ihm zu Hause eine Infusion. Offenbar ein sehr freundlicher Mann. „Mensch, ich mag den Jungen", dachte *Pacino* noch. Dann verlor er das Bewusstsein. Und das Nächste, was er sah, waren zwei Ärzte plus sechs Sanitäter, die im Wohnzimmer standen. Alle von Kopf bis Fuß im Schutzanzug, „als kämen sie aus dem Weltall".

Wenn das Ganze eine „Todeserfahrung" war, wie *Pacino* vermutet, dann war es eine nicht ganz befriedigende: „Nun, ich kehrte wieder, und ich kann Ihnen berichten, dass da draußen nichts war." Kein Licht am Ende des Tunnels. Kein Film, der vor dem inneren Auge das Leben im Schnelldurchlauf rekapituliert. Nur „traumloser Schlaf". *Pacino* weiß nicht so recht, was er davon halten soll. „Irgendwie großartig", meint er. Sehr friedlich. „Aber, Mann, ich wünschte mir auf jeden Fall einen anderen Schluss."

Je näher das Buch der letzten Seiten entgegensteuert, desto nachdenklicher wird es. Aber schon davor erzählt der „Sonny Boy", wie die Mutter ihr einziges Kind nannte, aus einem Leben, in dem das Söhnchen gar nicht so oft in der Sonne stand. Sondern eher irrlichternd im Nebel. Um nicht zu sagen: *Pacino* war benebelt. Die Drogen, der Alkohol auch, waren ihm lange treue Begleiter.

Im Buch fängt er von vorne an. „Meine Mutter ging schon mit mir ins Kino, als ich gerade einmal drei oder vier Jahre alt war." Es klingt

nach einem beschwingten Einstieg. Doch kaum hat man umgeblättert, wird es dramatisch. Die Eltern trennen sich, da ist er noch ein Baby, in einer desolaten Ecke in der South Bronx wächst der Junge ohne Vater auf. Die Mutter ist eine „schöne Frau, aber verletzlich, mit einem fragilen Gefühlsleben".

Als *Al* sechs Jahre alt ist, sitzt sie eines Tages weinend in der Küche. Sie bindet dem Kind die Schuhe, dann bedeckt sie es mit Küssen. Er geht hinaus zum Spielen. Kurz darauf rennen Leute aufgeregt in Richtung des Hauses: „Es ist was mit deiner Mutter." Vor dem Gebäude, so erinnert er sich, steht ein Krankenwagen, „und in der offenen Haustür erschien meine Mutter auf einer Trage". Sie hatte versucht, sich umzubringen.

Szene aus dem Film „The Panic In Needle Park", 1971. 20th Century-Fox / Getty

Fünfzehn Jahre später ist es dann ein Freund, der zu ihm sagt, dass etwas mit der Mutter passiert sei: „Geh besser mal hin, Mann." In der Wohnung warten die Großeltern, „die Augen tränennass". Ob es Selbstmord war, weiß man nicht. Die Mutter ist „auf die gleiche Art wie *Tennessee Williams* gestorben", so drückt es *Pacino* aus, „erstickt an den Pillen, die sie erbrochen hatte".

Er hatte sie nicht retten können. Als angehender Schauspieler stellte sich *Al Pacino* vor, wie er ihr durch seinen Erfolg aus der Verzweiflung heraushelfen würde. „Es hätte sie wachgerüttelt", glaubt er, „dann hätte sie überlebt."

Es ist nicht der einzige Schicksalsschlag. Die South Bronx ist ein hartes Pflaster. *Pacchi*, wie sie ihn in seiner Clique nennen – manchmal auch *Pistacchio*, weil er Pistazieneis mag –, treibt sich auf der Straße herum. Mit seinen besten Freunden *Cliffy, Bruce* und *Petey* fühlt er sich stark. „Wir waren die Obermacker." Zum Abhängen steigen sie auf die Hausdächer, „auch weil sie uns Fluchtwege boten, falls wir verfolgt wurden". Die Jungs liefern sich Jagden mit anderen Banden, sie springen hinten auf fahrende Busse auf.

Wenn er zu manchen Stationen in seiner Karriere nicht viel zu sagen hat, liegt es auch daran, dass er zu dicht war, um sich zu erinnern. Beim Dreh von „The Godfather 2" war er meistens zugedröhnt. „Ich bevorzugte einen halbwachen Dämmerzustand." Was der Leser davon hat, ist die andere Frage. *Pacino* palavert unterhaltsam, die große Selbsterkenntnis strebt er eher nicht an. Typischer *Pacino*-Satz: „Objektiv betrachtet, wusste ich nie, was zur Hölle ich eigentlich tat."

Die Zusammenarbeit mit all den bekannten Regisseuren und Schauspielpartnern stellt sich auch bemerkenswert banal dar. Vor einer Begegnung mit *Marlon Brando*, mit dem er „The Godfather" dreht, drückt der junge Schauspieler sich zunächst. „Im Ernst, das jagte mir eine Scheissangst ein." Schließlich trifft man sich in einem Zimmer des Krankenhauses, in dem man dreht. *Brando* sitzt auf dem Spitalbett und isst „Pollo Cacciatore mit den Händen". Was er wohl anschließend mit seinen Händen mache, fragt sich *Pacino*. Irgendwann streicht *Brando* die Finger einfach an der weißen Krankenhausbettwäsche ab. Der junge *Al Pacino* ist fasziniert: „Macht man das als Filmstar so?"

Szene aus „The Godfather 2". Mary Evans Picture Library / Imago

Aber gut, warum liest man Memoiren von Stars? Zwei Gründe, die auch hier greifen: Erstens muss der hartgesottene Fan alles wissen. Hätte *Pacino* Han Solo in „Star Wars" spielen sollen? Ja, aber er wurde „nicht schlau daraus". Der zweite Grund, warum man sich „Sonny Boy" besorgen mag, ist, dass es einen womöglich wundernimmt, ob der Mensch auf der Leinwand Ähnlichkeit hat mit dem echten *Pacino*: die klassische „Ist der wirklich so?"-Frage. Kurze Antwort: Ja, sieht so aus.

Heute erinnert sich *Pacino* an das Gefühl von Freiheit. An die Liebe, welche die Freunde füreinander empfanden. Er weiß aber auch, wie viel er seiner Mutter zu verdanken hatte, die ihn im Auge behielt. Und ihn „von dem Weg abgebracht hat, der zu Straftaten, Gefahr und Gewalt führte, zur Spritze, zu dieser tödlichen Wonne namens Heroin".

Die Autobiografie gerät dem 84-jährigen Al Pacino schliesslich fast zur Ars Moriendi, zur Einübung auf den Tod.
Victoria Will / AP

Petey, einer der Freunde, war neunzehn, als er mit einer Spritze im Arm starb. „Die Nachricht erreichte uns über den Umweg irgendeines Dreckskerls aus seiner Drogenclique mit einer schmutzigen Visage, der grinsend sagte: „Er kriegte den Hals nicht voll, Mann. Wer den Hals nicht vollkriegt, stirbt." *Bruce* wurde in einem Motel an der Schnellstraße gefunden, „neben einer Reisetasche lag er tot auf dem Fußboden". Auch bei *Cliffy* war es das Heroin. *Cliffy* war so etwas wie der Anführer gewesen, „ein Gelehrter, ein echtes Original, furchtlos und selbst mit dreizehn nie ohne eine Dostojewski-Ausgabe unterwegs". Dieser Junge, so schreibt *Pacino*, habe das Potenzial gehabt, alles im Leben zu erreichen.

Warum er nicht geendet habe wie *Cliffy*, fragt sich der 84-jährige *Al Pacino* am Ende, als das Buch dann noch richtig gut und herzergreifend wird. War es Glück? War es Tschechow, weil ihn eine Aufführung von „Die Möwe" mit 15 Jahren darauf gebracht hatte, Schauspieler zu werden? Oder war es die Mutter, die aus dem Küchenfenster zum Jungen hinunterrief: „Sonny Boy, du hast noch nichts gegessen, das Abendessen steht auf dem Tisch!"

Dr. Reimund Mink

Der Nussknacker

Tschaikowskys Ballettklassiker „Der Nussknacker" bezieht Motive aus der Vorlage „Nussknacker und Mausekönig" von E. T. A. Hoffmann ein. Das Ballett gehört für viele Menschen zur Weihnachtszeit; es wird in der ganzen westlichen Welt aufgeführt. So selbstverständlich, wie es den Anschein hat, ist das nicht.

Clara heißt eigentlich *Marie* und manchmal auch *Mascha*. Aber das tut nichts zur Sache. Entscheidend ist: Sie tanzt immer noch, sie träumt sich weiterhin durch ihre Zauberreiche – und verzaubert mit ihren Träumen uns alle in dieser ungemütlich gewordenen Welt. Ganz so, als wäre nichts geschehen. Es ist aber etwas geschehen. Russland hat vor bald drei Jahren das Undenkbare getan und einen sinnlosen Krieg mitten in Europa vom Zaun gebrochen. Seither steht alles Russische im Westen unter Verdacht, auch und gerade weite Teile der großen Kulturtradition dieses Landes. Als könnte man die Kultur stellvertretend haftbar machen für die Taten eines verbrecherischen Regimes.

Unsere *Clara* alias *Mascha* ficht das zum Glück überhaupt nicht an. Sie ist gerade wieder in der Weihnachtszeit gefragt wie nie: Die Abenteuer der jugendlichen Heldin in *Peter Tschaikowskys* Ballett „Der Nussknacker" sind auch im dritten Kriegsjahr rund um die Feie rtage landauf, landab und quer durch ganz Europa an Stadttheatern und Opernhäusern zu erleb en, in kindgerechten Adaptionen auch an vielen Schulen – und das sowohl in der freien Welt wie in Russland selbst.

Erstaunlicherweise hat noch niemand ernsthaft die Forderung erhoben, auf die Wiedergabe dieses 1892 in Sankt Petersburg uraufgeführten Klassikers zu verzichten. Offenbar ist er so vollständig in den Status eines kollektiven Märchentraums entrückt, dass ihm gegenwärtige politische Verwerfungen nichts mehr anhaben können. Doch so selbstverständlich, wie es den Anschein hat, ist dies nicht.

Tschaikowskys „Nussknacker" symbolisiert gleichsam eine positive kulturelle Gegenwelt zu jenem Russland, das uns täglich aufs Neue mit

blutigen Schlagzeilen an den Zivilisationsbruch erinnert, den es seit Februar 2022 begeht. Offenbar taugt gerade der „Nussknacker“ besonders gut dafür, sich eine solche Idee von einem anderen, einem „guten“ Russland zu bewahren. Nicht zuletzt deshalb, weil er kaum politisch zu vereinnahmen, geschweige denn für irgendein Propaganda-Gedröhn zu missbrauchen ist.

Die rührende Geschichte des Erwachsenwerdens der zwölfjährigen *Clara*, der in Gestalt des Nussknackers der erste Märchenprinz im Leben begegnet, eignet sich dafür so wenig wie die zauberhaft leichte Musik *Tschaikowskys*, in der es obendrein eine marionettenhafte Doppelbödigkeit gibt, ein spielerisches Als-ob. Nationalistisches Getöse hat hier keinen Platz.

Die Nachwelt hat von jeher dem Ballett gegenüber dem raffinierten Kunstmärchen den Vorzug gegeben. Dies vielleicht auch deswegen, weil seine Stoffgrundlage international ist. Das Sujet stammt ursprünglich von *E. T. A. Hoffmann*, dessen Erzählung „Nussknacker und Mausekönig“ von 1816 wiederum über den Umweg der französischen Adaption „Histoire d’un casse-noisette“ von *Alexandre Dumas* den Weg nach Sankt Petersburg fand. Im Zuge dieser Aneignung kam es zur Konfusion um den Namen der jungen Hauptfigur, die bei *Hoffmann* und *Dumas* noch *Marie* heißt, im Ballett aber mal als *Clara*, mal als *Marie* und sogar unter der Koseform *Mascha* auftritt.

Heute gehören die Figuren- und Bilderfindungen des „Nussknackers“ fast überall fest zum Kanon weihnachtlicher Vorstellungen und Klischees. Auch die Evergreens aus *Tschaikowskys* Partitur wie der „Schneeflockenwalzer“ sind Teil der kollektiven Vorstellung einer idealen Weihnachtswelt. Das lässt sich sogar in Zahlen messen: Die Abrufe von *Tschaikowskys* Musik bei einschlägigen Streaminganbietern schnellen gegen Jahresende zuverlässig um rund das Zwanzigfache in die Höhe.

Peter Tschaikowskys Ballett „Der Nussknacker“, E. T. A. Hoffmanns „Nussknacker und Mausekönig“ und Walt Disneys „Der Nussknacker und die vier Reiche“.

Schon 2018 machte man sich die unverwüstliche Popularität des Sujets beim Disney-Konzern zunutze: Der Film „Der Nussknacker und die vier Reiche“ ist eine fantasievolle Fortschreibung zentraler Motive, natürlich Disney-typisch eingepasst in ein mehr oder weniger vorhersehbares Gut-Böse-Schema.

So verschmelzen im ersten der titelgebenden „Reiche“ beispielsweise idealisierte Niederlande inklusive Windmühlen und der impressionistische Malstil *Claude Monets* zum „Blumenland“. Für das „Naschwerkland“, im Original viel lustiger „Konfitürenburg“ genannt, hat man altrussische Holzhäuser mit derart kunterbuntem Zuckerguss verziert, dass es wie ein zweites Auenland anmutet, bloß ohne Hobbits.

Der zentrale Palast aber, von dem das Filmgeschehen seinen Ausgang nimmt, sieht aus, als hätte man die Moskauer Basilius-Kathedrale von ihrem Standort auf dem Roten Platz mitten in die Niagara-Fälle verpflanzt – oder auch in eine vergrößerte Ausgabe des Rheinfalls bei Schaffhausen. Damals fand niemand etwas dabei.

Dr. Reimund Mink

Caspar David Friedrich, Hünengrab im Schnee, 1807, Öl auf Leinwand, Albertinum, Staatliche Kunstsammlungen Dresden

Dieses Werk ist eines der frühesten reifen Gemälde von *Caspar David Friedrich*, der sich erst um 1807 intensiv der Ölmalerei zuzuwenden begonnen hatte. Wie immer bei *Friedrich* gehen der austarierten Komposition zahlreiche Naturstudien voraus, die er dann für seine Zwecke ins Gemälde übertrug. Zuvor hatte er eine Sepia-Zeichnung geschaffen, aus der dann dieses Werk hervorging.

Das Winterbild mit dem Hünengrab aus frühgeschichtlicher Zeit umgeben von drei laublosen Eichen vermag zum einen den Gedanken an die Erweckung christlichen Glaubens nahe zu legen. Im dem Bild heben sich die Eichen fast silhouettenhaft vor dem eisblauen Hintergrund ab. Dies gilt auch für den gesamten Bereich im Vordergrund, der mit Schnee bedeckt ist und in dessen Mitte das Grab liegt. Es ist ein Abbild des Wartens auf den Frühling und wurde darum mit Gedanken nach einer heidnischen Vorzeit in Zusammenhang gebracht. Den Schnee des Winters, der den gesamten Boden bedeckt, bezeichnete Friedrich später einmal als „das große weiße Tuch, der Inbegriff der höchsten Reinheit, worunter die Natur sich zu einem neuen Leben vorbereitet."

Eine zweite Interpretation knüpft an die damalige „vaterländische" Neubesinnung an, und zwar in antinapoleonischem Geist nach Preußens vernichtender Niederlage von Jena und Auerstedt im Jahr 1806 und dem Ausgeliefertsein der napoleonischen Armee. So können das Steingrabmal aus frühgeschichtlicher Zeit und die uralten, den widrigen Zeitströmen trotzenden Eichen als Symbole heldenhafter nationaler Vergangenheit und im Sinne patriotischer Erneuerung verstanden werden.

Friedrich verwendete für das Gemälde eine Zeichnung des Gützkower Hünengrabes unweit von Greifswald aus dem Jahr 1801. Das Monument selbst wurde 1819 zur Steingewinnung gesprengt.

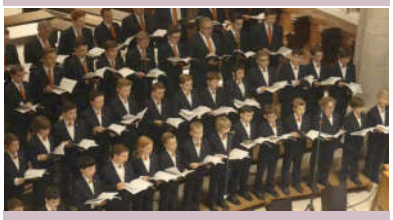
Dr. Reimund Mink

Empfehlungen für Eschborn

128. Museumskonzert - präsentiert von Jörg Woinowski
4. Dezember 2024, Mittwoch, 20 Uhr

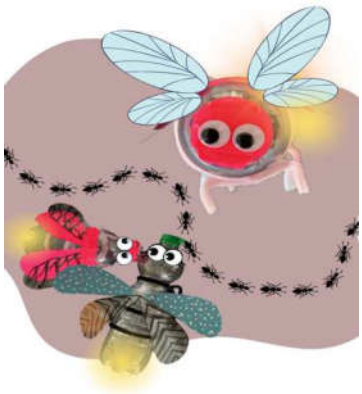
Museum am Eschenplatz 1
Eintritt frei. Das Museum ist barrierefrei.

St. Nikolauskonzerte
Limburger Domsingknaben



8. Dezember 2024, 17 Uhr,
Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V.
Kirche St. Nikolaus Niederhöchstadt

Museum Eschborn, Eschenplatz
Das große Krabbeln
– Winzige Welten kreativ erforscht
Insekten mit den Augen der Schülerinnen und Schüler der Heinrich-von-Kleist-Schule gesehen.
Eröffnung durch Bürgermeister Adnan Shaikh am Montag, 3. Februar 2025, um 18.30 Uhr
Dauer der Ausstellung: bis 2. März 2025
Öffnungszeiten des Museums:
Mittwoch und Samstag 15 - 18 Uhr
Sonntag 14 - 18 Uhr und nach Vereinbarung



Fastnachtssitzung
26. Februar 2025 - Mittwoch, 15:11 Uhr

© Stadt Eschborn
15.11 Uhr, Bürgerzentrum Niederhöchstadt
Der Eintritt ist frei.

1. März 2025
ESCHBORNER FASTNACHTSZUG 2025
Beginn: 13:11 Uhr

Empfehlungen für Frankfurt und Rhein-Main

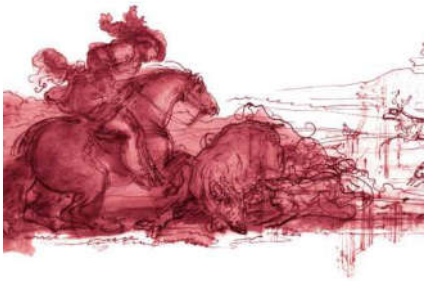
Frankfurt am Main

Städel Museum

Rembrandts Amsterdam
Goldene Zeiten?

27.11.2024–23.3.2025

Fantasie und Leidenschaft
Zeichnen von Carracci bis Bernini

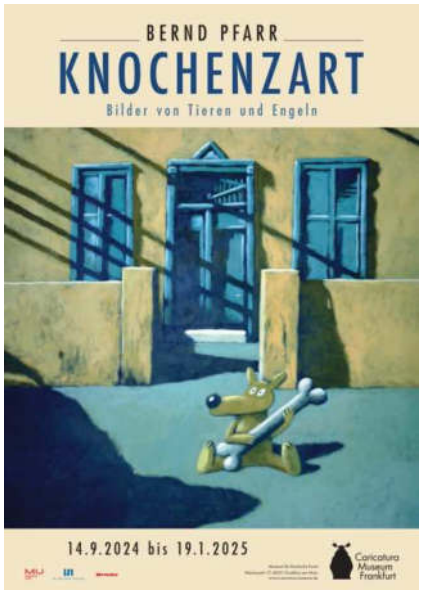


10.10.2024–12.1.2025

Rineke Dijkstra
Beach Portraits

13.12.2024–18.5.2025

Caricatura



Historisches Museum

Alt-Höchst – in Cartoons und aus Karton
Bis Ende 2024
Porzellan Museum Frankfurt in Höchst

Oper Frankfurt

Premieren

Sonntag, 01. Dezember 2024, 18.00 Uhr, Opernhaus
MACBETH
Giuseppe Verdi

Sonntag, 02. Februar 2025, 18.00 Uhr, Opernhaus
GUERCŒUR
Albéric Magnard

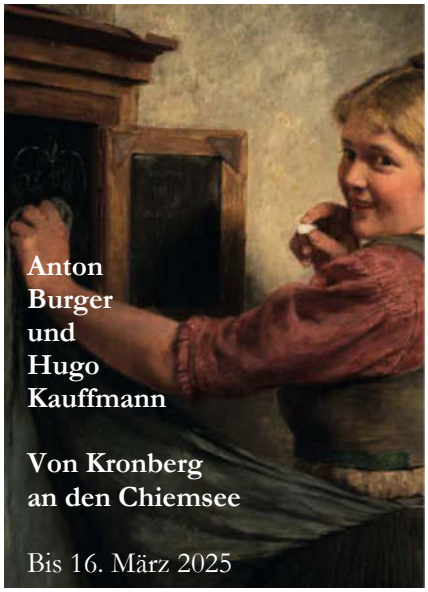
Wiesbaden

Museum Reinhard Ernst

Fumihiko Maki
und Maki & Associates:
Für eine menschliche Architektur
Bis 9. 2. 2025

Kronberg

Kronberger Malerkolonie
Museum



Bad Homburg

Pilze – Verflochtene Welten
Museum Sinclair-Haus
Bis zum 9.Februar 2025

Impressum

Das Westerbach-Blatt erscheint vierteljährlich, und zwar jeweils: Anfang Dezember (Winter), März (Frühling), Juni (Sommer) und September (Herbst).

Herausgeber:
Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V.
Metzengasse 6
65760 Eschborn – Niederhöchstadt

Der Vorstand des Fördervereins:
Rainer Gutweiler (Vorsitzender),
Dr. Reimund Mink (Stellvertretender Vorsitzender),
Andrea Knebel (Schatzmeisterin),
Ralf Weber (Schriftführer)

Webseite: *Gemeindeteil von St. Nikolaus www.heilig-geist-am-taunus.de.*
Dort finden Sie das Westerbach-Blatt auch als PDF-Datei.

E-Mail: *foerderverein@nikolausgemeinde.de*

Fotos: *(wenn nicht anders angegeben)*

Reinhard Birkert (S.9)
Rainer Gutweiler (S.36,37)
Dr. Reimund Mink (S.1,5,9,20,23,26,29,30, 34,38,39,40,44,45),
Gerhard Raiss (S.6-8),
Reiner Waldschmitt (S.15,17,18,22,34,35),

Förderverein
Katholische Gemeinde
St. Nikolaus e.V.

Der Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V. unterstützt die Gemeindearbeit in den Bereichen Kinder, Jugend und Senioren, ist Träger der Stadtteiloffenen Kinder- und Jugendarbeit, veranstaltet u.a. die St. Nikolauskonzerte und fördert das Gemeindeleben von St. Nikolaus in vielfältiger Weise.

Beitrittserklärung

Ich möchte Mitglied des

„Förderverein Katholische Gemeinde St. Nikolaus e.V."

werden und unterstütze ihn mit einem

Jahresbeitrag von €..... (Mindestbeitrag € 60,--).

Vor- und Zuname

Straße, PLZ, Ort

Email-Adresse

Unterschrift

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige widerruflich den Förderverein Katholische Pfarrgemeinde, St. Nikolaus e. V. den Betrag zu Lasten meines Kontos bei der

Bank/Sparkasse:.....

IBAN: .....
durch SEPA-Lastschrift einzuziehen.

Datum, Unterschrift

Ihre Daten werden ausschließlich für Verwaltungsaufgaben des Fördervereins verwendet. Eine Weitergabe an Dritte findet nicht statt.

Vorstand:	Vereinsregister	Bankverbindungen
Rainer Gutweiler, Vorsitzender		Nassauische Sparkasse
Dr. Reimund Mink	Amtsgericht	DE86 5105 0015 0194 0234 56
Andrea Knebel	Frankfurt a. M.	Taunussparkasse
Ralf Weber	VR 11986	DE49 5125 0000 0044 0031 12

Wussten Sie, dass der Druck eines Exemplars des Westerbach-Blatts mehr als drei Euro kostet? Wir sind auf Ihre Hilfe und Unterstützung angewiesen. Damit das Westerbach-Blatt auch in Zukunft in gewohnter Qualität und Auflage erscheinen kann, wäre es schön, wenn Sie uns auch weiterhin finanziell unterstützen könnten. Vielen Dank.